

Neurmer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Preis
 Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
 vierteljährlich 1,05 M., pränumerando durch
 die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
 die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Werkstatt
 für die 14spaltige Druck-Form oder deren
 Raum 10 M. Resten per Seite 15 M.
Zufahrt
 werden am Dienstag und Freitag 10 Uhr
 angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Hedra a. M.

Nr. 60.

Hedra, Sonnabend, 27. Juli 1901.

14. Jahrgang.

Betrachtungen zur gegenwärtigen Kriegslage in Südafrika.

Von militärischer Seite wird der „Südl. Jg.“ geschrieben: Nur sehr schwer läßt sich aus der Lage der amittlichen und nichtamtlichen, die nicht sofort wiederzusprechen nachsichtigen, die von den Vorkämpfern auf dem feindlichen Kriegsschauplatz vorliegen, ein Bild zusammenstellen, das einigermaßen auf Genauigkeit Anspruch erheben kann. Denn auch bereits zu Beginn des freilichsten Krieges über die mangelhafte, von englischer Willkür durch und durch befehlige Versteigerung zu klagen war, so hat sich dieser Zustand doch seit etwa Jahresfrist mehr denn je bemerkbar gemacht und nur in großen Zügen war es möglich, den Verlauf des Feldzuges festzuhalten. Wenn nun in jüngster Zeit verschiedene englische Denkmäler bekannt geworden sind, die einen unrichtigen Auffassungswinkel aufweisen, die letzten Tage und Wochen und Plänen, welche im englischen Generalstabsamt für die nächste Zeit gefaßt sein sollen, erkennen lassen, so müssen diese geradezu zu einer Entscheidung der gegenwärtigen Kriegslage herbeiführen. Nicht den in der ihnen unangenehm beigemessenen Tragweite immer mehr und mehr zusammengekauften Berichten über Gepläne einzelner britischen Abteilungen sieht in dem Vordergrund der Begehrten die Einnahme der Stadt Marroburg durch das Kommando Scheepers, und wenn man diesem heroischen Erfolg auch zunächst keinen größeren, als nur einen momentanen Wert anzurechnen geneigt war, so möchte man doch jetzt zu der Ueberzeugung gelangen, daß er in gewisser Beziehung ausgleichend gewesen ist. Ausgeschlossen ist indessen, als er dem in Pretoria befindlichen „Vereins-Oberkommando“ der britischen Divisionen den vollkommenen Umsturz seiner jetzigen Verbindung mit der Operationsbasis Marroburg erkennen ließ. Vorwort war die Verbindung ja schon längst, in vielen Fällen ist sie sogar bereits, wenn auch nur vorübergehend, unterbrochen gewesen; der Erfolg Scheepers bei Marroburg scheint aber eine nachdrückliche, mehrfache Unterbrechung zur Folge gehabt zu haben, und als diese es ebenfalls anzudeuten, wenn ein Telegramm, welches, während der Besatzung, seine, das soll wohl heißen die in der Transvaalregion liegenden Truppen, zwischen Johannesburg, Marroburg und Durban zu konzentrieren. Nachfolgend ist aber hauptsächlich diese Zusammenziehung, so darf man mit Recht annehmen, doch nicht nur die aus der Lage, ohne weiteres als beschaffen zu erkennen Aufgabe von Pretoria, sondern auch die Aufgabe von Johannesburg, so daß man dort eine richtungswegige Bewegung der britischen Okkupationsarmee nach der Kolonie Natal erwarten, die etwa nur den letzten Teil, soweit sie Kapstadt von den angrenzlichen Vierorten entfernt ist.

Eine weitere Frage man fragen, das hat einmal die Oberkommando im Interesse des Ansehens der englischen Waffen von einem solchen Übersturz noch gesprochen werden kann — nicht besser gehen haben würde, durch eine energiegelohnte Operation entlang der Bahn von Pretoria aus eine Wiederbesetzung der Verbindung wieder anzuflehen. Wenn würde diese auch als eine gegenwärtige Feldzuges gewonnenen Vorteile nicht anerkennen werden sein, aber diese hätte erfolgt, indem man dem gegenwärtigen sich am ungewissen bemerkbar machen der Geopfer an der Mäße blieb, und hätte nicht so wie ein unrichtiger, Müdigung ausgefallen, als wieder eine eventuelle Konzentration bei Marroburg und Durban betradet werden müßte. Es läßt sich nicht recht einsehen, was man mit einer solchen Bewand. Will man nach Entziffern der getrockneten Informationen von hier, aus wieder nachgehen, will man also die Operationsbasis nach Natal verlegen? Oder will man vor hier aus die aus der Kapstadt kommenden Truppen in das Gebiet der Kolonie zurückführen? Welche Maßnahme eine Unbedeutende ist, eine am Verbindung mit der wachsenden Kapstadt. Aber wenn die eingehenden Berichten zu entnehmen? Welches Ergebnis nicht recht glaubhaft, denn, wenn man zu solchen Zügen bereits zurücknehmen müßte, dann wäre es wahrlich weis-

die durch den Mächtig aus Durban geschaffenen günstigen Bedingungen für einen Friedensschluß zu verwenden.

Kein nicht fäher, daß die Boeren durch ihr nachdrückliches Vorgehen in den Milbändlichkeiten eine Kriegslage geschaffen haben, der die Engländer nicht mehr gewachsen sind, und ebenso fäher ergibt es, daß an jeder Sage die in der letzten Zeit gemeldeten Gepläne der Briten nichts ändern werden. Um so weniger, als sich nachgerade allmählich herausstellt, daß diese durchsicht nicht so bedeutend sind, wie man zunächst oder Welt glauben machen wollte. Die gelangene Regierung des Oranjestaats befehligt ameis nur aus Subalternbeamten, und bei dem verminderten Mangel an Munition hat Gieseler wohl nur an Patronen gedacht, die eben in Staatsfabriken der Boeren hergestellt worden sind, nicht aber an die reichen Vorräte, die seine Truppen selbst in freigelegter Weise dem Feinde geliefert haben. Die fernere Umwidmung des Feldzuges verdient mehr denn allgemein Interesse, scheint man doch in Südafrika vor einem Wendepunkt zu stehen, den noch vor kurzem selbst die größten Optimisten nicht zu erwarten hoffen durften.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser ist am Dienstag abend in Mollde angekommen; das Wetter hat sich etwas abgeklärt.

*Der Kaiser fährt am 12. August von Hamburg nach Brunsbüttel, um bei der Abfahrt der Südpolar-Expedition anzuweilen zu sein. Am Vorabend der „Hohenoller“ findet dann ein Abschiedessen statt.

*Der Reichspräsident, der am 27. Juli nach nach einer fünfjährigen Abwesenheit aus Schweden als Gast des Kaisers Wilhelm heimkehrte.

*Närrlich wurde gemeldet, die Reichsregierung habe eine Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung für selbständige Handwerker in Aussicht genommen und zwar, um die selbständigen Handwerker für die ihnen durch die Arbeiter-Versicherungs-Versicherung auferlegten Lasten zu entlasten. Nach Gerüchten, welche eine westfälische Handelskammer an maßgebender Stelle gemeldet, ist jedoch bei den in Betracht kommenden Behörden von einem derartigen Plane nichts bekannt.

*Dem deutschen Expeditions-Lors hat, wie der „Kreuzzeitung“, aus Berlin geschrieben wird, in China, „wichtig nicht geacht, wie ein englischer Feind“. Doch wie sie für Soldaten im Kasernen in der Pflege pflegt worden, wie in China, die Pflege pflegt sie immer auskömmlich gewesen. Ein Fehler sei gemacht worden mit dem Aussehen der vier Kolonnenformationen. „Die besten Geschäfte hat der Seemann gemacht und besonders der der Kavallerie in schwebenden Unternehmungen und selbständigen Partieren hervorzuheben. Am meisten in Ehrliebe kam die Kavallerie; nur einzelne Batterien haben recht schwierige Märsche im Gebirge machen müssen. Die Gebirgsbatterien haben sich trefflich bewährt und sind viel zum Feuern gekommen.“

*Die Stichwahl in Mecklenburg. Der Wahltag ist bereits am 27. Juli angelegt. Nach dem amtlichen Wahlergebnis erhielten bei der Reichstagswahl am Freitag Wankfall (Gewinn) 7016, Braun (Gewinn) 4941 und Schaaf (Freiwirtschaftliche Volkspartei) 2925 Stimmen.

Österreich-Ungarn.

*Die Fürstin Hohenberg, die Gemahlin des Thronfolgers Erzherzogs Franz Ferdinand, ist am Mittwoch vormittag am Schlaganfall von einer Tochter entbunden worden.

Frankreich.

*Die französischen Generalratswahlen sind, wie sich jetzt herausstellt, so wieder, daß alle Parteien den Erfolg für sich in Anspruch nehmen. Inwieweit es sich in ihnen, wie gemeldet wird, einen mächtigen Fortschritt des sozialistischen Gedankens, welche nicht sich in der „Republik“, daß keine Partei das Feld behauptet habe, und so viel über die Regierung, welche alle Maßnahmen feierlich unter die „Republik“ anerkennen, während sie im Parlament vorgebe, die Republik gegen die „Republik“ nicht zu verlassen zu müssen. „Majestät“ werden, mit dem Ergebnis doch zufrieden zu sein.

lein, und nur der Ozeanische Welt Souveränität mit Abre Barot, Briten und „Zentral“, darin überein, daß der Tag hauptsächlich den Nationalisten gänzlich gehen sei, die zwar nicht viele Siege gewonnen hätten, deren Zahl aber allmählich zunehme.

England.

*Verhandlungen zur Verbesserung des Friedens in Südafrika sollen, wie „Daily News“ am Mittwoch als Gericht verhandelt, in London stattfinden. Hier scheint der Wunsch wieder einmal der Vater des Gebanlens zu sein.

*Eine Schenkung der englischen Nation an den Lord Roberts soll demnächst im Parlament Gegenstand der Beratung sein. Diese Donation soll die Summe von 100 000 Pfund (zwei Mill. Mark) betragen und eine Belohnung des Feldmarschalls für seine fähigsten Verdienste darstellen. Lord Roberts erhielt bereits nach dem Feldzug in Afghanistan 12 500 Pfund und eine Pension von 100 Pfund. Die Masse der Liberalen wird für die Schenkung sein.



Die Frau des Präsidenten Kruger.

Finanzen. Nach der Befragung des Kaisers hat Lord Roberts eine Donation von 30 000 Pfund erhalten. (In Afrika hat Roberts einige Städte besetzt, die von den Boeren nicht verteidigt wurden; im übrigen hat er nur keine Schuldigkeit getan und war nicht ganz so ungeschickt wie Buller.)

Holland.

*Der Gesandte Transvaals Dr. Leidsch und der Negationssekretär Jonckheer von der Hoeden sind zum Präsidenten Kruger nach Bloemfontein abgereist. (Mit ihm ein Beileidsbesuch ohne politische Bedeutung.)

*Das Telegramm, durch welches Präsident Kruger den Tod seiner Gattin erfuhr, enthielt auch eine Mitteilung über ihre letzten Worte, welche lauteten: „Sagt einem Vater, daß er sein Vertrauen einzig und allein mit aller Hingabe auf Gott setzen solle.“

Dänemark.

*Das neue dänische Kabinett ist am Dienstag durch Prof. Deunberg durchgängig aus Anaphorien der „Guten Schokolade“ den Besuch, den ihm Prinz Albert, Kaiser Wilhelms dritter Sohn, in Petersberg, abgefragte hatte. Der Prinz erhielt den russischen St. Andreaskreuz.

Ungarn.

*Der Bar mit mehreren Großfürsten erwiderte auf dem deutschen Schiffschiff „Charlotte“ den Besuch, den ihm Prinz Albert, Kaiser Wilhelms dritter Sohn, in Petersberg, abgefragte hatte. Der Prinz erhielt den russischen St. Andreaskreuz.

Bulgarien.

*Fürst Ferdinand von Bulgarien ist am Montag von seiner Wohnung Genab nach Deutschland abgereist. Am Dienstag ist der Prinz in Begleitung seiner Mutter, der Prinzessin Marie, am Besuch des Herzogs Carl Günther von Schwarzburg-Hohenlohe in Brimkenau einetroffen.

Afrika.

*Die Boeren haben Aberdeen in der Kapstadt erst in Los angegriffen. Der Angriff begann morgens 7 Uhr. Der „Feind“ fand in vorzüglicher Ordnung, aber sein Feuer auf die Stadt blieb wirkungslos. Die englische Besatzung machte, unterstützt von der Stadtwache, einen Ausfall und trieb die Boeren unter heftigen Feuer zurück. Am folgenden Tage wurde der Angriff erneuert; die Boeren benutzten die englische Besatzung den ganzen Tag, bis die englische Besatzung sie mit einem Fingerring übergriffen und zum Rückzug in die Berge zwang. Die Boeren und Steijn haben, wie „Daily News“ meldet, die Bahn bei Heilbron Road auf dem Mariche nach Stellen passiert und sind nun zwischen Paan und Abenhor mit einem Kommando. Die Boeren haben, wie „Daily News“ meldet, die Bahn bei Stellen Road auf dem Mariche nach Stellen passiert und sind nun zwischen Paan und Abenhor mit einem Kommando. Die Boeren haben, wie „Daily News“ meldet, die Bahn bei Stellen Road auf dem Mariche nach Stellen passiert und sind nun zwischen Paan und Abenhor mit einem Kommando. Die Boeren haben, wie „Daily News“ meldet, die Bahn bei Stellen Road auf dem Mariche nach Stellen passiert und sind nun zwischen Paan und Abenhor mit einem Kommando.

Asien.

*Der Plan der chinesischen Entschädigungssatzung, die die amerikanische Vertreter nach Washington gemeldet hat, nimmere ergebnislos angenommen. Die Planung der Boeren, welche zur Ausbeute gelangen, werde im Jahre 1902 beginnen und der Plan nehme die übliche Mischung von Kapital und Zins bis zum Jahre 1940 in Aussicht. Man erwarte, daß China 23 Mill. jährlich einbringen werde; die Summe solle dazu dienen, die Zinsen zu bezahlen und die Tilgung des Kapitals bis zur letzten Restzahlung zu bewirken.

Zum Tode der Gattin des Präsidenten Kruger.

Schreibt die „Dsch. Jg.“: Es liegt ja abweis von dem weltgeschichtlichen Ringen des heldenhaften kleinen Bauernvolkes mit dem arabischen Reich des Gedulals, das hätte die Eroberung der „Zante Samang“. Sie war im Gegensatz zu der Gemahlin Krugers eine „politische“ Frau; sie hätte auch wohl Dom Pauls Comwellnatur wenig zugelegt. Für war es genau, dem unermüdbaren Gatten seines Volkes eine treue und liebevolle Gattin und Stütze zu sein und im übrigen die Bewusstseinspflichten zu erfüllen, die ihre Stellung als Gattin im öffentlichen Leben zu Pretoria ihr auferlegten. Wie sie diese erfüllt hat, wenn auf der Zeremonie ihres Todes die so bekannt gewordene rührende Rede, wie ihre angeborene Würde einen Schimmer fürstlicher Vornehmheit in den patriarchalisch einfachen Haushalt des Präsidenten war, davon zeugt die hohe Achtung, die jeder Besucher der Gattin Krugers entgegenbrachte, davon zeugen die Liebe und Verehrung des ganzen Boerenvolkes. Dabei aber war sie eine fester heldenartige, sehr gemäßigten Frauennaturen, von denen die Weisheit ihres Volkes so reiches Zeugnis ablegt: Der Geist der Frauen der Simbren und Tautonen, welche den Unterzug ihrer Männer nicht überließen, der überausen „Recher von Schamhor“ und bez von dem Romanen Gers und nahe gebrauchten niederländischen „Frau Bürgermeisterin“, der Geist der edlen Königin Luise, der das Herz brach um die Verden und die Schmach ihres Landes, dieser Geist, der den gemäßigten Frauen seit ganzer Väterzeit eine so hohe Stellung verschaffte, der war auch lebendig in dieser hohen Vornehmheit, die unbenutzt war wie der ehernen Herkulesin ihres Gatten. So wird die Welt, die das tapfere Herz der Boerentränen ebenso bewundern wie den ungebungen Gedemut ihrer Männer, einen tiefen Reiz in Liebe und Verehrung niederlegen auf die Gattin der Gemahlin Dym Krugers. Von der überfliegen untere Wäde „Hohen“ nach dem Schloß zu Bloemfontein, hat es dem Präsidenten selber, dem ein unerschütterlich hartes Schicksal nun auch noch das Verhängnis aus Erden gerückt hat. Es ist jetzt ein einsam geworden was den alten Verden; die Sterne unter der alten Generation des Boerenvolkes, die Herzogin von dreißig Söhnen und Enkeln, die der Präsidenten, ein

Vermiſtete.

Nebra, 26. Juli. Am 17. August 1876 ist die hiesige freiwillige Feuerwehr begründet worden und vollendet dieselbe in diesem Jahre das 25. Jahr ihres Bestehens. Es wird beabsichtigt, am 18. August das 25 jährige Jubiläum feierlich zu begehen, gleichzeitg soll an diesem Tage der Verbandstag der freiwilligen Feuerwehren des Kreises durch ihr abgehalten werden. Die städtischen Behörden haben ihre Teilnahme an der Feier bereits zugesagt es ist aber auch zu erwarten, daß die Bürgerwehr sich einmütig an dem Feste beteiligen wird. Hat doch die freiwillige Feuerwehr in der Zeit ihres Bestehens der Stadt bereits manche Dienste geleistet, namentlich aber auch der Bürgerwehr das Ausrücken bei Bränden in der Umgegend in zahlreichen Fällen abgenommen. Dabei haben Leistungen, wie auch die Führung der Feuerwehr, stets allgemeinen Beifall gefunden und der Stadt Ehre gemacht. Der gelebte Fest-Ausflug wird jedenfalls in nächster Zeit die Einzelheiten des Festprogramms bekannt geben.

Seit vierzehn Tagen (ausgenommen das Gewitter am 14. Juli) hatte es bei uns so gut wie gar nicht geregnet; der Wunsch nach ausgiebigen Niederschlägen war daher zumal die Sonne mit Sundaagskraft herriederfähig, allgemein. Durch die ergebigen Regenfälle vom Sonnabend bis Mittwoch wird nun wohl die Verlangen vorläufig befriedigt sein. Für die Hackfrüchte, die Rüben- und Kartoffelfelder, sowie die Wiesen waren die Niederschläge von großem Wert. Für das Getreide kam der Regen allerdings zu spät, da die Ernte fast überall im Gange ist.

Wußt man eingeschriebene Briefe annehmen? Die Frage ist zwar zu verneinen, kein Mensch muß wissen, aber für die aus der Abnahme entfallenden Folgen ist man selbst verantwortlich, denn der Inhalt eines eingeschriebenen Briefes gilt als dem Absender an dem Tage angetrieben, an welchem ihm der Brief überreicht wurde. Ein Gericht hat neuerdings, dem „Konfessionär“ zufolge, in einer Mißverständlichkeit entschieden: „Jener Einschreibebrief habe als zur

Kenntnis des Bemieters gekommen zu gelten, da es nur eine Folge des eigenen Verhaltens des Absenders gewesen sei, daß der Brief nicht zu seiner Kenntnis gekommen ist. Wenn der Besagte, wozu er natürlich ein Recht habe die Annahme hervorhebt, so kann er andererseits nicht die Tatsache, daß der Brief ihm angetrieben wurde, als empfangen gelten lassen. Nach den Grundregeln von Treu und Glauben dürfte der Absender dies annehmen und brauchte nicht einen besonderen Boten zu beauftragen zu schicken, um ihm die Mitteilung persönlich zu machen.

Wiese, 23. Juli. Von wolkenbrudartigen Regen begleitet jagte heute mehrere Gewitter schon in aller Frühe über unsern Ort. In der Dierbauener der Gebr. Jesinger schlug der Blitz in das Mälzereigebäude, ging am Fabrikstuhl herunter und demolirte ein Stück Fußboden, das Dienstmädchen war 3 Stunden lang beauftragt, der Arbeiter Mähler und der Steueraufseher Arnold wurden Privatwärts geschleudert.

Die kleinste Postanstalt des Ober-Postdirektoriums Halle a. S. ist die Postagentur der Dübenerstraße. Der Ortsstellenbesitz zählt 11 Einwohner. Im Jahre 1900 kamen an Porto- und Telegraphengebühren 3477 Mk. ein. Briefe, Postkarten usw. gingen ein 1806 Stück, ausgegeben wurden 101398 Stück. Auf Postanweisungen wurden eingezahlt 3554 Mark, ausgezahlt 209 Mark. Telegramme wurden 136 aufgegeben, eingegangen waren 68 Stück.

Weisenseels, 25. Juli. Der Gurkenmarkt hat bereits einen bedeutenden Umfang angenommen. Auf dem heutigen Wochenmarkt waren gegen 1000 Schock angefahren. Das Schock Gurken kostete 1 Mk. bis 1,10 Mk.

Eisleben, 25. Juli. Ein Doppelmord ist gestern früh durch den 26 jährigen Bergmann Karl Schreiber verübt worden. Er hat nach vorangegangenen Zwistigkeiten seine 21 Jahre alte Ehefrau und sein drei Monate altes Kind durch Pfeilschüsse getötet. Es wird weiter darüber gemeldet: Der Bergmann Karl Schreiber, Feldstraße 27 wohnhaft, betraf sich seit längerer Zeit fast jeden Tag, Er sagte vor einigen Tagen im Hause zu seiner Frau: „Gib Abschied für Deine Mutter, denn in ein paar Tagen ist's

Dein Fest! Gest schlage ich Dich tot, dann das Kind! Die Frau beachtete die Worte wenig. Es aber lachte seit dieser Zeit immer nach dem Teile, welches sonst seinen bestimmten Platz hatte, konnte es jedoch nicht finden. Heute früh um 5 Uhr weckte die Frau ihren Ehemann zur Arbeit. Es entspann sich ein Wortwechsel, wie die Mitbewohner des Hauses hörten. Bald darauf vernahm sie auch einen dumpfen Fall, jedoch hörte man keinen Zank mehr. Der Ehemann verschloß schnell die Thür von außen und stürmte die Treppe herunter und davon. Das war etwa um 9,6 Uhr. Da alles so still war, so fragte die Witwenwohner eine heimliche Angst. Mann probierte alle Schlüßel des Hauses an der Thür des Sch. und fand auch einen offenen Raum aber hatten sie die Thür geöffnet und verschlagenen Gemäch, auch das vier Monate alte Kind lag auf dem Bett mit gespaltenem Gesicht. Der Mörder stellte sich heute Nacht 1/2 Uhr dem Gericht. Die Exekution der beiden Verurteilten erfolgte heute Vormittag 9 Uhr.

Luersdorf. In den hiesigen Baugehäften haben die Zimmerleute die Arbeit niedergelegt. Grund soll die Lohnfrage bilden; sie erhielten jetzt einen Stundenlohn von 31—32 Pf.

Neber das Grüßen. Wie heutzutage jeder Künstler seine Eigenheiten hat, so giebt es die selben auch in der Art und Weise der Begrüßung. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade bei dem jüngeren Geschlecht das Grüßen weit weniger höflich und freundlich geschieht, als dies bei den älteren Leuten, bei Großvater und Großmutter, üblich und gebräuchlich war und noch ist. Dort ein feines, lächliges, mitunter kaum bemerkenswertes Kopfnicken hier ein bößliches Gutzischen, ein sanftbares Verneigen, mit wozu zur Schau getragener Herzensgüte. Das männliche Geschlecht wechelt in der Begrüßungstendenz weit seltener, als dies bei dem schönen Geschlecht der Fall ist. Schon den kleinen Knaben wird gelehrt, den Hut abzunehmen und die Hände zusammenzufalten und so bleibt es durch das ganze Leben. Die Idee, militärisch, d. h. durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung,

zu grüßen, wird wohl nicht durchgeführt werden können. Es giebt da zu viel Hindernisse in Bezug auf gesellschaftliche Stellung usw., die nicht überbrungen werden können. Bei den Mädchen ist die Sache wesentlich anders. Die Kleinen müssen ihr Knizchen machen, bis sie ungefähr das 12. Lebensjahr erreicht haben und je tiefer dieser Kniz ist, desto höherer erscheint er. Von da an verneigen sich die jungen Damen. Aber wie das geschieht! Das Gesicht zeigt den denkbar gleichgültigen Ausdruck, der Kopf wird ein wenig von Nacken an nach vorn geneigt, und dies meist in schneller ziemlich unregelmäßiger Weise. Hier können den jungen Mädchen — und sie brauchen nicht zu lachen — die Großmütter als Brauer dorgeblüht werden. Diese grüßen durch ein Verneigen aus der Taille heraus und machen dabei ein freundliches Gesicht. Und diesen Gruß wiederholen sie so und so oft am Tage, trotz ihres Alters, man sieht ihnen niemals eine Ermüdung an. Den Gruß der „Athen“ sollten sich unsere jungen Mädchen als Beispiel dienen lassen, sie sollten vor allen Dingen ihren Gruß nicht so automatisch ausüben und etwas mehr Herzensgüte auf ihren Zügen zur Schau tragen. Sie werden dabei nicht gegen Sitte und Anstand verstoßen.

Braut-Seiden-Robe Mk. 17,50
und höher — 14 Meter! — porto- und zollfrei zugestellt! Muster umgehend; ebenso von schwarzer, weißer u. farbiger „Hennberg-Seide“ von 85 Pf. bis 18.65 P. Met. **G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hon.) Zürich.**

Kirchliche Nachrichten.
8. Sonntag nach Trinitatis.
Es beginnt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger. Am 2. Juli: Festgottesdienst. Amiswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger. **Getauft:** Am 20. Juli Otto Wötger; am 23. Juli Martha Seidel. **Beerdigt:** Am 20. Juli Alara Serjan, 1 Monat 17 Tage alt; am 21. Juli Hermann Wilhelm Schleiter, 2 Jahre 2 Monate 5 Tage alt. **Sonntag, Abends 1,8 Uhr** Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Zuchtgenossenschaft Steigra.

Die Landwirtschaftskammer beabsichtigt auch in diesem Jahre wieder **Zuchtvieh der Simmenthaler Rasse** zu importieren. Diejenigen Mitglieder, welche die Absicht haben, Bestellungen zu machen, werden gebeten, ihre Anträge bis zum 30. Juli an mich einzureichen. Es werden importirt:

- Bullen, 12—15 Monate alt, Körnerfäher 6—12 Monate alt, Kühen 12—18 Monate alt, tragende Kühen.

Der Transport findet Ende September bis Anfang October statt. Die Lieferung der Tiere erfolgt auf der den Besteller nächsten Bahnstation. **Ingst, den 24. Juli 1901.**

Der Vorstand der Zuchtgenossenschaft Steigra. von Heildorff.

Einladung zum Mannschießen.

Zu unserm diesjährigen Mannschießen, welches **von Sonntag, den 28. bis Dienstag, den 30. Juli** abgehalten werden soll, erlauben wir uns Gönner und Freunde hierdurch ganz ergeblich einzuladen. Täglich Nachmittags **Garten-Concert** (bei ungunstiger Witterung im Saale). **Abends BALL.**

Musik von der verstärkten Stadtcapelle. Nebra, im Juli 1901. **Das Directorium der Schützen-Gesellschaft.**

Bezugnehmend auf Vorstehendes erlaube ich mir an obigen Tagen mit **div. Speisen und Getränken** mich bestens zu empfehlen und sichere aufmerksame Bedienung zu. **Paul Schlaf, Schützenbauwirth.**

Payne's Illustrirter

Familien-Kalender

für 1902 ist erschienen!

Wir machen darauf aufmerksam, dass derselbe wie alljährlich bei uns zum Preise von **nur 50 Pf.**, erhältlich ist und auf Wunsch durch unsere Boten frei ins Haus getragen wird. Der Kalender enthält 7 längere, reich mit Bildern geschmückte Erzählungen, einen Monats-Albiss- und Wandkalender, einen Kunstdruck als Titelbild, vier Separatbilder, über 150 Bilder im Text, ein grosses humoristisches Tableau und Kutsches Leid und Freud, einen Portemonnaie-Kalender, ein Buch über die Berufswahl, für Eltern und junge Leute und vieles Andere. Man lasse sich keine beliebige Nachahmung ins Haus tragen und in d e Hand drücken, sondern verlange ausdrücklich den echten Payne'schen Familienkalender.

Bur gefl. Beachtung!

Während der Erntzeit werde ich auf einem Platze in der Nähe der Stadt einen

Getreide-Dreschapparat

mit **elektromotorischem Antrieb** aufstellen lassen. **Respektanten, welche beabsichtigen, ihr Getreide dreschen zu lassen, wollen ihre Anmeldungen unter Angabe der Morgenzahl beim Herrn Kaufmann Hauwede gefl. bewirken. Alles Nähere daselbst.**

W. Laute,

Elektrizitätswerk Grabenmühle.

Feinste Vollheringe
empfiehlt **Waldemar Rabisch.**

Umsonst

versendet ein „Illustrirtes Handbuch üb. Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

Das Lieblingsblatt von 100,000 deutschen Hausfrauen ist **Die Deutsche Moden-Zeitung.** Preis vierteljährlich nur 1 Mark. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. **Die Deutsche Moden-Zeitung.**

Zughund

verkauft **F. Grosse, Großwangen.**

Tonger's Taschen-Musik-Albums.

- 100 Volks- (Kommersbuch)
 - 101 Gesellschafts- (Lieder für Mitternacht)
 - 75 beliebte (leicht Klavierhaft)
 - 44 Arten
 - 40 Rhein-
 - 100 Spiel-
 - 103 Kinder-
 - 60 Jugend-
 - 50 Karnevals-
 - 15 beliebte Tänze
 - 20 neuere für Klavier
 - 36 Märsche
 - 36 Violinlätze
 - 144 Männerchöre.
- Jeder Band schön kart. Mk. 1.—
In allen Musikalienhandlungen vorrätig.
sonst direkt vom Verleger
P. J. Tonger, Köln a. Rhein.

• In zweiter neubearbeiteter Auflage erschien soeben: •

MEYERS HAND-ATLAS.

Mit 118 Kartenblättern, 9 Textbeilagen und Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen. **In Halbleder geb. 18 Mk. 50 Pf. oder in 38 Lieferungen zu je 50 Pf.** Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis durch jede Buchhandlung. **Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.**

Druck und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arenb's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Siebig in Nebra. **Hierzu Sonntagsblatt.**



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Warnung.

Siege, du kleine, lüde dich fein,
Amor, der los, der Spinne gleicht,
Sieg' ja der Spinne ins Netz nicht hinein!
Aeglose Herzen sein Pfeil bald erreicht.
Sonn' ist es bald um dein Leben geschick'n
Hät' dich drum Menschenkind, läre dich fein,
Und du mügt' ruhlos zu Grunde geh'n.
Sehe dem Amor ins Netz nicht hinein.



Das Unbegreifliche.

Novelle von M. Renk.

(Nachdruck verboten.)

I.
Eine kleine Stadt. Sie ist hübsch gelegen, in waldbreicher Umgebung. Sie ist alt und hat enge Straßen, aber sie sind sauber und ordentlich gehalten. Die Leute können einander in die Fenster sehen — was sie auch thun, um des Nächsten Thun und Treiben zu kontrollieren.

Geklatzt wird hier wie anders wo — ja, vielleicht noch ein wenig mehr. Aber wer sich da einmal hinein gesunden hat und mit thut, kann sich recht wohl in dem kleinen Städtchen fühlen. Mit den Wölfen muß man heulen — das ist ein altes, gutes Sprichwort, mit dem sich viele trösten.

Die junge Welt wuchs gewissermaßen da hinein — sie lernten nichts anderes kennen als die Kleinlichkeit und Pedanterie und, waren sie erwachsen, standen sie ihren Müttern darin um nichts nach.

Auch sie haben ihre Kaffeekränzchen; auch sie sitzen ehrsam mit ihren Handarbeiten um, den gedeckten Tisch herum — auch sie fangen schon an über die Dienstmädchenfrage zu debattieren, bis das Gespräch auf die Abweisenden übergeht.

Die armen Abweisenden! Sie bilden stets den hochinteressanten, köstlichen Gesprächsstoff. Im Winter gab es im Städtchen ein paar Tanzkränzchen und Konzerte — im Sommer wurden gemeinschaftliche Landpartien arrangiert. Jahr für Jahr sah man hier dieselben Gesichter — man tauschte altbekannte, nichtsagende Liebenswürdigkeiten aus — man lächelte einander mit dem bekannten Lächeln an — nur älter wurde man, das war die einzige Veränderung. Aus den jungen Frauen wurden alte, würdige Damen — aus den jungen Mädchen alte Jungfern — und diese letzteren gab es im Städtchen in erschreckender Anzahl, denn noch eine andere Eigenschaft hatte der Ort mit vielen anderen gemein, das war sein Herrenmangel. Die Mütter seufzten schwer, wenn sie daran dachten.

Im Städtchen gab es nur ein Gymnasium und ein Amtsgericht — es kamen also in der Hauptsache ein paar junge Lehrer und der neue Assessor, der in den nächsten Tagen erwartet wurde, in Betracht. Der Amtsrichter selbst hatte sich seine Frau aus den Töchtern des Städtchens erwählt und sie hatte ihm sieben Kinder — jedes Jahr eins — geschenkt.

Der neue Assessor war seit Wochen der interessanteste Gesprächsstoff, überall wurde von ihm gesprochen — neugierig wurde er erwartet. Der Amtsrichter kannte ihn von früher her.

„Ein hübscher, schneidiger Kerl,“ äußerte er gelegentlich seiner Ehehälfte gegenüber, „ich wette, daß er einem Dutzend Mädchen hier sofort den Kopf verdrehen wird.“

„Eine kann er aber doch nur heiraten,“ meinte langsam die blonde, seit einem Jahre recht in die Breite gegangene Frau Amtsrichter. Sie sah ihren Mann dabei an, als hätte sie eine große Weisheit ausgesprochen.

„Ja, Miesel — ich glaube auch!“

Frau Miesel war es natürlich sehr gleichgültig, wie der neue Assessor ausah — sie war ja versorgt und sie dachte mit Stolz daran, daß ihr Theodor damals unter den vielen gerade sie erwählt hatte. Was ging sie jetzt der Erwartete an? Sie wünschte, er wäre schon da und käme recht bald unter den Pantoffel.

Während sie einen Kinderstrumpf am Anle stopfte, dachte sie die jungen Mädchen ihrer Bekanntschaft durch. Am besten würde Doctors Hannchen oder Krügers Trudchen zu ihm passen. Besonders Krügers Trudchen! Gab es wohl ein Mädchen, daß sich mit ihr vergleichen ließ?

Frau Amtsrichter ließ den Strumpf sinken und blickte nachdenkend gerade aus. Hannchen Friedrich war auch sehr nett — aber sie war nicht so hübsch und nicht so talentvoll wie Trudchen.

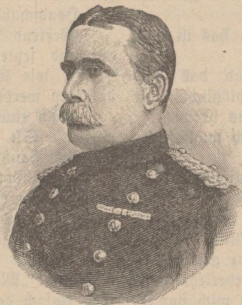
Die meisten jungen Mädchen im Ort hatten irgend ein Talent — sei es nun, daß sie wie die Lerchen sangen oder niedliche Blümchen mit dünnen Pinselstrichen malen konnten.

Gertrud Krüger konnte beides. Wenn sie sang, hörten die guten Freunde und Bekannten andächtig zu, während ihre Augen entzückt den großen Beilchenstrauß betrachteten, der in breitem Goldrahmen über dem Klavier hing, und welchen des Hausstüchterchens fleißige Finger zurecht gepinselt hatten.

„Wunderbar“ und „himmlisch“, „reizend“, „entzückend“ flüsterter sie unter einander und verhielten gähnten sie.

Trudchen war auch sehr wirtschaftlich — sie verstand vortrefflich zu kochen und zu backen. Die Eltern waren selbst ganz entzückt von ihrer Gertrud und sie machten ihr gegenüber kein Geht aus ihrer Schwärmerei.

Es galt für eine große Ehre, Gertrud Krügers Freundin zu sein — so wurden die jungen Altersgenossinnen um ihre Gunst und waren glücklich, wenn Gertrud sie ihrer intimeren Freundschaft



General-Major Renk.
(Legt S. 240.)



würdigte. Unter diesen letzteren befand sich merkwürdiger Weise Toni Rainer.

Toni Rainer war ein kleiner Tollkoff; sie handelte stets Freundschaft so fest bestehen ließ, denn sie vergaß keinen Augenblick, wie vorteilhaft sich ihr ruhiges, sicheres Wesen gegen dasjenige der Freundin abhob. Andererseits war es vielleicht auch ein wirkliches Interesse, daß sie an dem Kleinen, mit sich selbst oft so unzufriedenen Geschöpf nahm; sie begriff diesen Charakter nicht und staunte oft über leidenschaftliche Ausbrüche desselben. Und so verschieden die jungen Mädchen innerlich waren, waren sie es auch äußerlich.

Gertruds hübsches Gesicht umrahmten blonde, krause Härchen; ihre blauen Augen blickten jeden an, als wollten sie sagen: „Ich bin gut und recht — auch du wirst mich lieb haben.“ Toni Rainer war brünett; fast schwarz die großen Augen, tief dunkelbraun das ein wenig widerspenntige Haar. Diese Augen spiegelten in seltsamem Wechsel alle Empfindungen Tonis wieder. Toni hing an Gertrud mit einer unbegreiflichen Schwärmerie; sie unterstügte sie dadurch nicht wenig in ihrem geistigen Hochmut, der immer mehr und mehr von ihr Besitz ergriff.

Toni wünschte stets, so zu sein wie Gertrud — und wenn sie davon sprach, standen ihre Augen voll Thränen. Auch jetzt wieder, wo sie bei Gertrud in deren aufs beste geordnetem Mädchenstübchen war. Sie saß auf der Armlehne eines Sessels — zerknirsch und reuig — ihre Hände zerrten und rissen an einem Spitzenäschentuch. Tonis Wangen glühten — sie erzählte von einem Bank, den sie mit ihrer Stiefmutter gehobt hatte.

Tonis Vater war seit mehreren Jahren tot. Sie war nun ganz allein mit der Mutter, und sie lebten zusammen ein unerquickliches Leben. Toni konnte sich mit der aufgeregten, nervösen Frau, die hausbacken und pedantisch, ganz in den Rahmen des Städtchens paßte, nicht vertragen. Von beiden Seiten fielen dann oft erbitterte Worte, die besser ungesprochen geblieben wären.

Gertrud hörte mit großer Ruhe Tonis Erzählung an, nur von Zeit zu Zeit warf sie ihr einen überlegenen Blick zu. Als Toni schwieg und die Freundin erwartungsvoll mit den schwarzen Augen anblickte, zählte diese gleichmütig nochmals einen Stern an ihrer Stieferei ab, ehe sie antwortete:

„Liebit Toni, du solltest dich doch wirklich nicht immer von deiner Festigkeit so hinreißen lassen. Deine Mama ist nun einmal deine Mama, du hast ihr eben zu gehorchen. Ich muß doch auch thun, was Mama will.“

„Sawohl — deine Mama ist auch so gut zu dir — hat dich so lieb.“

„Weil ich eben so bin, wie sie es haben will — das ist das ganze Geheimnis.“

„Deine Mama quält dich aber nicht so, Gertrud, das läßt sich wirklich garnicht vergleichen“ — dann wurde sie plötzlich nachdenklich — „freilich, ich bin ja nicht so wie du, das ist wahr,“ und dann in klagendem Tone: „ach, Trude, wie bin ich unglücklich, kein Mensch hat mich lieb, keiner.“

„Siehst du, Toni, wie du gleich wieder übertreibst. Wir haben dich doch alle lieb.“

Sie streckte, aus einer mittelbigen Empfindung heraus, dem Kleinen Geschöpf ihre Hand hin — dann strich sie weiter.

„Du hast mich also wirklich lieb, Trude — ganz gewiß, ein bißchen?“ Bärtlich legte Toni bei dieser so oft wiederkehrenden Frage ihren Arm um Gertruds Schulter. „Das macht mich immer so glücklich, Gertrud, daß du so zu mir hältst.“

Gertrud legte ihre Stieferei mit einem kleinen Seufzer auf den Nähtisch. Es war die alte Geschichte. Sobald Toni da war, mußte sie das Arbeiten aufgeben.

„Wie wunderhübsch die Arbeit wieder ist, du Fleißige,“ sagte Toni; indem sie wie lieblos darüber hinsah, „was du auch anfängst — alles gelingt dir.“

„Es ist ja nicht schwer.“

„Dir ist eben nichts schwer. Ich dagegen taue zu nichts, habe kein Talent und zu solch' feiner Arbeit habe ich keine Geduld.“

„Nein — die hast du nicht. Du hast ja Quecksilber in den Adern.“

„Ja, das ist wahr.“ Wie zur Bestätigung des eben Gesagten schwieg sie jetzt und lief zwecklos im Zimmer hin und her. „Ach,



ich möchte einmal so recht glücklich sein!“ rief sie plötzlich.

Sie streckte dabei die Arme aus und sah mit schwärmerischem Ausdruck nach oben.

„Das möchte wohl ein jeder,“ meinte Gertrud ruhig.

Toni sah die Freundin ein Weilchen sinnend an. „Ja, du hast recht, das möchte wohl ein jeder. — Es war dumm von mir, so etwas zu sagen.“

„Manchmal Gertrud,“ begann sie nach einer Weile von neuem, „weist du, manchmal — doch nein, du lästst mich aus, wenn ich dir davon erzählen würde.“

„Aber so sprich doch, du machst mich ja ordentlich neugierig, was meinst du? Ich verspreche dir im Voraus, dich ganz bestimmt nicht auszulachen.“

Toni kam langsam näher, sie warf sich auf das kleine Sofa, strich sich mit einer raschen Bewegung die krausen Haare aus der Stirn und sagte:

„Denk' dir, Gertrud, ich habe schon mehrere Gedichte gemacht, Liebesgedichte sogar, und wenn ich so ganz allein zu Hause sitze oder im Bett liege und nicht schlafen kann, fällt mir oft so wunderliches Zeug ein, daß ich Lust bekomme, es aufzuschreiben. Das ist recht dumm von mir, nicht wahr? Ich sage mir dann auch immer, daß das, was mir einfällt, gewiß nichts Gescheites sein kann und laß' es lieber. Nur die Gedichte hab' ich aufgeschrieben — ich sage mir, es schadet ja keinem etwas, wenn sie so fest verschlossen in meinem Schreibtiisch liegen, nicht wahr? Schließlich ist es ja auch nichts böses.“

Gertrud war erstaunt, was ihr fellen passierte.

„Du sagst, Liebesgedichte hast du gemacht?“ fragte sie.

„Ja — auch Liebesgedichte.“

„In wen bist du denn da verliebt? Das mußt du mir wirklich erzählen.“ Sie stand jetzt sogar auf und setzte sich zu Toni.

„Ich bin wirklich in keinen verliebt, Gertrud,“ beteuerte Toni, „das kannst du mir glauben. Das ist auch gar nicht nötig. Ich habe ja mal sehr für unseren Klassenlehrer geschwärmt, wie du und Hannchen, aber das ist längst vorbei.“

„Bringe mir doch deine Gedichte mal, ja, Toni?“

„Ja — aber bitte, Gertrud, verrate mich nicht, denn wenn meine Mama etwas davon erführe, würde es mir gut gehen.“

„Nein, ich sage nichts.“

Gertrud blickte gerade aus durchs Fenster auf den Marktplatz. „Dort geht die dicke Frau Doktor. — Wo mag sie hingehen? Sie hat ihr dunkelgrünes an, ihr Besuchskleid. Ist übrigens recht geschmacklos gearbeitet, das dunkelgrüne. Die Nevers stehen ihr furchtbar schlecht und was sie für einen Gang hat, sie wackelt wie 'ne Ente, immer hin und her. Eine langweilige Person, diese Frau Doktor“ — redete Gertrud vor sich hin, „jetzt geht sie in den Handschuhladen.“

Gertrud verwandte keinen Blick vom Fenster; sie stand sogar auf und setzte sich an ihren alten Platz; es interessierte sie aufs höchste, wie lange die Dame im Laden bleiben und wo sie dann hingehen werde.

Nach einer guten Viertelstunde erschien Frau Doktor Friedrich wieder. Sie ging jetzt quer über den Marktplatz, direkt auf Krügers Haus zu.

„Am Gotteswillen — sie kommt zu uns. Das ist greulich,“ rief Gertrud entsetzt. Sie stand dabei schon vor dem Spiegel und zupfte an ihren Stirnlöchern.

„Du brauchst dich ja nur nicht sehen zu lassen, Trude.“

Gertrud drehte sich mit überlegenem Gesichtsausdruck nach Toni um: „Meine Liebe — das verstehst du nicht. Das erfordert eben einfach der gesellschaftliche Anstand.“

„Nein — das versteh' ich nicht.“

„Du kleine Wilde! — Man kann nicht immer nur thun, was man gerne möchte. Also komm.“

Und sie ergriff Tonis Arm und zog sie ins Besuchszimmer hinüber, wo Frau Doktor Friedrich schon neben Frau Krüger auf dem Sofa saß. Frau Doktor hatte funtelnagelne Glacehandschuhe an und Gertrud beugte sich herab und drückte mit liebenswürdigem Lächeln ihre Lippen auf das neue Leder. „Darf ich mich nach Ihrem werten Befinden erkundigen, gnädige Frau?“

„Ich danke Ihnen, mein liebes, liebes Fräulein Gertrud, es geht mir so lieblich. — Und Ihnen geht es natürlich gut, Sie sehen ja so wohl und frisch aus, daß es eine Freude ist.“

Toni erhielt nur einen flüchtigen Gruß, sie verabschiedete sich dann auch bald und ging nach Hause.

„Ich machte Frau Doktor, gerade als ihr eintratet, mein Kompliment,“ meinte jetzt Frau Krüger, „wie geschmackvoll das grüne wieder aufgearbeitet ist und ganz nach ihren eigenen Anordnungen, wie Sie sagten. Sieht Ihnen wirklich vorzüglich, meine gnädige Frau, wirklich, meinst du nicht auch, Gertrude?“

„Ja — es fiel mir gleich auf, als ich Frau Doktor über den Platz kommen sah — ich finde, es ist wieder wunderschön geworden.“

Ihre Augen blickten dabei die Dame so treuherzig an, daß diese entzückt ausrief: „Ach, das freut mich! Denken Sie nur, Hannchen behauptete nämlich, es habe mir früher besser gestanden.“

„Ach — keine Spur,“ riefen Mutter und Tochter gleichzeitig. „Ihr Gürtchen sehe ich heut' auch das erste Mal — es ist reizend.“

Frau Doktor lächelte geschmeichelt. „Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß der Hut keinen Pfennig kostet?“

„Ach — nicht möglich.“

„Ja gewiß — denken Sie, Hannchen ist so geschickt in dergleichen, die hat mir diesen Hut zusammengestellt aus Band und Spitzen, die ich noch hatte — die Weilschen sind von Hannchens altem Sommerhut.“

Frau Krüger schlug vor Erstaunen und Bewunderung die Hände zusammen. „Die beste Putzmacherin hätte es nicht besser gemacht — wirklich.“

Jetzt trat eine Pause ein. — Jede der Damen dachte an den neuen Assessor — keine wollte anfangen von ihm zu sprechen.

Frau Doktor Friedrich räusperte sich, dann begann sie:

„Denken Sie, wie albern. Ich war doch gestern bei Hillers eingeladen, ich erzählte Ihnen schon davon — da haben die Damen, man sollte es kaum glauben, fast unausgesetzt von dem neuen Assessor gesprochen und Käthe Hiller hat sich sogar so weit verstiegen und zu meinem Hannchen gesagt, sie freue sich recht darauf, hoffentlich sei er stolt und schneidig und brächte etwas Leben in die Bude — denken Sie „in die Bude“ — so drückt die sich aus. Ich habe meinem Hannchen gleich gesagt, daß sie möglichst wenig mit Käthe verkehren soll, wissen Sie — nur so, wie es unbedingt nötig ist. Gott sei Dank, ist mein Hannchen ein so gutes Kind, daß sie empört über Käthes Ausdrucksweise war. Halte dich recht zu Gertrud Krüger, habe ich noch gesagt — das ist der richtige Verkehr für dich.“

Mutter und Tochter lächelten geschmeichelt.

„Sie erwähnten den jungen Assessor. Haben Sie etwas näheres über ihn gehört? Es ist nur eine müßige Frage — denn eigentlich ist es mir natürlich ganz gleichgültig.“

In Frau Doktors kleinen Augen leuchtete etwas Feindseliges — sie wußte Bescheid — Frau Krüger wollte auch gern wissen, ob er eine gute Partie sei.

Sie patzte mit ihrer linken Hand wohlwollend auf Frau Krügers Rechte.

„Ich verstehe Sie vollkommen, meine liebe, gnädige Frau. Man will doch nur gern wissen, ob er auch ein Mann ist, den wir mit gutem Gewissen in unsere ehrenwerten Familien aufnehmen können, ob er gewissermaßen zu uns paßt. — Ja und nein. Er soll aus sehr guter Familie sein, soll aber in der Großstadt, wo er jetzt herkommt, ein ziemlich flottes Leben geführt haben. Sie verstehen mich, liebe, gnädige Frau, nicht wahr? Aber ich denke, was er von diesem Leben etwa in unser solides mit hineinbringt, werden wir ihm bei Zeiten abgewöhnen, nicht wahr?“

„Ja, das werden wir,“ meinte Frau Krüger zustimmend, und die beiden schüttelten sich kräftig die Hände.

Als Frau Friedrich gegangen war, sagte Frau Krüger zu ihrer Tochter:

„Hast du's gemerkt, Trudchen, wie sie es nicht erwarten kann, bis er kommt? Sie hofft natürlich für ihr Hannchen.“

Frau Krüger lachte laut auf.

„Und wie sie wieder aussah, die gute Friedrich, geradezu ungläublich. Über den sogenannten neuen Hut habe ich mich auch amüsiert. Hannchen ist ein gutes Mädel, aber Geschmack und Geschick hat sie doch nicht für'n Dreier. Weißt du, Trudchen, die Doktorin ist falsch — ja, ja — das kannst du mir glauben, Frau Hiller hat mir auch schon davon erzählt. Ach ja, 's ist ne schlechte Welt.“

II.

Assessor Hellmann war seit acht Tagen da.

Da er eine hübsche, stattliche Erscheinung war, schwärmten bereits insgeheim alle jungen Mädchen für ihn.

Er machte fast überall Besuch und wurde mit großer Liebesswürdigkeit und Zuverlässigkeit aufgenommen. Ihm gefiel das; er, ein Kind der Großstadt, begann bald Freude und Vergnügen daran zu empfinden, so gewissermaßen im Städtchen eine Rolle spielen zu können.

Wenn er dann so mit seinem elastischen Gange die Straße nach dem Amtsgericht hinab schritt, flog wohl ein stolzes Lächeln über sein hübsches Gesicht, wenn er grüßend nach den Fenstern hinausblickte, wo die jungen Mädchen saßen.

Toni Rainer hatte ihn einmal bei Bekannten flüchtig kennen gelernt — sie hatten kein Wort zusammen gewechselt, aber ihre schwarzen Augen hatten ihn fast stehend und wie erschreckt angeblickt, eine ganze Zeit. —

Gegen Abend ging er ein wenig spazieren in den Anlagen.

Toni Rainer lief ihm zufällig in den Weg — da er sie aber nicht gesehen oder vielleicht nicht wieder erkannt hatte — folgte sie ihm und vergaß darüber ihre Besorgungen.

Warum nur folgte sie ihm? Sie wußte es selbst nicht — sie wußte nur, daß ihr in seiner Nähe so wunderbar wohl war, daß sie so gern sah, wenn er so hinschritt, als lägen unter ihm Rosenenteppeiche ausgebreitet. Plötzlich wandte er den Kopf nach ihr, einen Augenblick sah er erstaunt in zwei tief-schwarze Augen — er kannte sie und so grüßte er.

Toni dankte — sie schlug einen Seitenwag ein und war bald seinen Blicken entschwunden. Der junge Mann piffte leise vor sich hin, während er sich bemühte, den Namen des jungen Mädchens, das ihm eben begegnet war, in seinem Gedächtnis aufzufinden. Die Kleine hatte etwas so zigeunerhaftes in ihrem Aussehen — nicht sein Geschick. Er verglich sie mit Gertrud Krüger, die blonde, kleine Schönheit mit den Madonnenaugen. —

Gertruds Geburtstag fiel auf den 20. Juni und diesem Tage zu Ehren fand bei Krügers ein kleines Fest statt; am Abend sollte sogar trotz der Hitze getanzt werden.

Toni war den ganzen Tag in fieberhafter Aufregung — heute würde sie ihn wieder sehen und vielleicht mit ihm sprechen können.

Sie zog sich in ihrem Stübchen ganz allein an — ihre Hände zitterten ihr dabei; dann saß sie lange vor ihrem kleinen, schlechten Spiegel und musterte sich von oben bis unten. Sie seufzte tief auf — sie fand sich häßlich — ganz abscheulich häßlich. Ihr helles Kattunkleidchen war von altem Schnitt, es stand ihr nicht, man sah auch nur zu deutlich, wie oft es wieder gewaschen und geplättet worden war. Sie konnte sich gar nicht mehr auf den Abend freuen — langsam stieg sie die Treppe hinunter und ging ins Wohnzimmer, wo ihre Mutter saß.

„Was ist denn, Toni — was machst du wieder für ein Gesicht?“ fragte Frau Rainer. Sie saß am Fenster und schnitt Bohnen. „Weißt du, Mama, ich finde, mein Kleid sieht schon recht schlecht aus.“

„Ach Unfuss — noch wunderschön — fast wie neu. Aber natürlich, wenn du solch' Gesicht machst, steht dir eben kein Kleid gut und wenn's von Sammet oder Seide wäre. Übrigens kannst du ja auch zu Hause bleiben, ich zwinge dich nicht hinzugehen.“

Toni erwiderte darauf nichts — nach einer Weile aurrückte sie nur: „Adieu, Mama.“

„Adieu Kind — und — ach ja — komm doch noch mal her, Toni — was ich dir noch sagen wollte, wenn der junge Herrnes da sein sollte, so sei doch ein bisschen lebenswürdig zu ihm.“

„Warum?“

„Frag nicht so dumm. Er ist ein netter Mann aus guter Familie — und nun geh.“

Als Assessor Hellmann in das zu einem kleinen Tanzsaal umgewandelte Zimmer trat, sich rechts und links vorbeugend, suchten seine Augen in dem Schwarm junger Mädchen Gertrud Krüger. Einen Glückwunsch murrend, überreichte er ihr einen Strauß langgefalteter, lose und willkürlich zusammengebundener Rosen.

Mit erstauntem Lächeln nahm Gertrud sie in Empfang und stellte sie zu den übrigen Blumen, die eingeeugt und zusammengepreßt, aus ihrer steifen, sie fest umschließenden Papierhülle hervorzahen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wetterschießen.

(Mit Illustration)

(Nachdruck verboten.)

Es ist noch gar nicht so lange her, daß viele Leute ungläubig und wohl gar mitleidig die Köpfe schüttelten, wenn man ihnen von der Möglichkeit redete, durch Schießen in die Wolken Unwetter verteilen zu können. Es stand dergleichen für die skeptischen Leute ungefähr auf gleicher Höhe mit der Idee, durch Ausgießen von Öl die erregten Wogen beruhigen zu wollen. Und doch haben praktische Versuche nach beiden Richtungen hin recht achtbare Resultate ergeben.

Betrachten wir heute einmal eines dieser beiden Wunder: das sogenannte Wetterschießen.

Welcher Landmann hätte nicht schon an kritischen Tagen den Wunsch in sich gespürt, ein Dach über seine Äcker ausspannen und so die drohenden Hagelschläge fernhalten zu können! Zu anderen Zeiten, gewiß, da hätte er dann wieder einen Nagel am Himmelsgewölbe aufziehen und sich Regen herabzaubern mögen. Doch soviel der Menschengestirbt erdacht und erfunden hat, über Regen und Sonnenschein lernte er noch nicht gebieten, und immer noch war das Gelingen der Ernte von den Zufälligkeiten des Wetters abhängig, und es mußte mit in den Kauf genommen werden, wenn die schönste Ernte, kurz bevor sie eingeheimt werden konnte, durch Hagel vernichtet wurde. Wir haben gegen allzu großen Schaden durch solche Naturereignisse zwar die Hagelversicherung erfunden, aber erstens vermag auch durch diese der Schaden mit allem, was drum und dran hängt, kaum vergütet zu werden, und zweitens giebt es Leute, die sich lieber den kleinen Finger abhacken würden, als einer Versicherung beitreten. Und ihrer sind noch mehr, als man denkt. Das Hagelschießen kostet zwar auch Geld, aber da hat man es doch mit greifbaren Dingen zu thun. Wenn man sich die nötigen Geräte anschafft, so hat man doch etwas für sein Geld und zahlt nicht Jahr für Jahr um einer Möglichkeit willen, die vielleicht einmal eintreten könnte.

Doch auch vom rein wissenschaftlichen Standpunkte betrachtet, sind die mit dem „Hagelschießen“ angestellten Versuche nicht ohne Interesse. Übrigens sind diese nicht erst neueren Datums. Ein ehemaliger Seeoffizier, Marquis von Chevrier, war von der

Thatsache, daß Kanonendonner auf dem Meer die Gewitter zerstreue, so fest überzeugt, daß er auf seinem Landgut in Maconnais Gewitter und Hagel durch dieses Mittel bekämpfen ließ und dabei alljährlich 2 bis 3 Zentner Schießpulver verbrauchte. Der Erfolg muß, nach Ansicht der dortigen Landleute, zufriedenstellend gewesen sein, denn nach dem Tode des Marquis setzte die Gemeinde das Wetterschießen fort, und im Jahre 1806 war es in mehr als einem Duzend Gemeinden Frankreichs üblich. Man benutzte ausnahmslos Völler, die meist auf Anhöhen untergebracht und abgefeuert wurden.

In heutiger Zeit sind es besonders Oberitalien und Steiermark, die Versuche mit Hagelschießen, und zwar zum Teil in ganz systematischer Weise, angestellt haben.

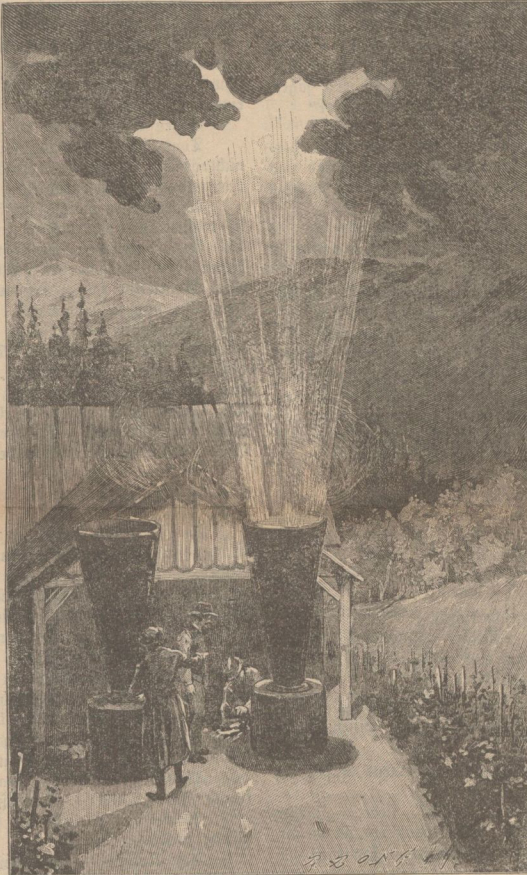
Es ist festgestellt worden, daß diejenigen Gebiete Nördlich und Südlich, in denen das Hagelschießen in Gebrauch gekommen ist, schon seit drei Jahren nicht mehr vom Hagel heimgesucht wurden, und so bilden sich denn in diesen Ländern überall Gesellschaften zur Anschaffung von Hagelmörzern.

Unser Bild zeigt zwei dieser Apparate, einen derselben in Thätigkeit. Die Mörze sind in einem Holzstapel eingelassen und bestehen aus einem mehr als 2 Meter langen trichterförmigen Rohr aus Eisenblech. Die Schießladung ist nur Pulver, — etwa 100 Gramm für jeden Schuß. Man sagt, daß ein Mörzer einen Umkreis von etwa 600 Meter wirksam schütze.

In Oesterreich besteht jede der Schießstationen aus einem hölzernen Gebäude, in dem zehn schwere Völler aufbewahrt werden: die dazu gehörige Munition befindet sich in einer etwas abseits gelegenen Pulverschütte. Ein Korps von umwohnenden Winzern besorgt freiwillig bei herannahendem Gewitter das Abschießen der

Völler. Jede Hütte wird von sechs Mann bedient.

Neuerdings macht man auch Versuche, durch Raketen, die mit einer Sprengladung versehen sind, jene Lufterschütterung zu erzielen, die eine Zerteilung der Hagelwolken bewirkt. Dies Verfahren würde — falls es sich bewähren sollte — wegen größerer Billigkeit vielleicht noch vorzuziehen sein.



Das Wetterschießen. (Siehe nebenstehenden Text.)

Ein Rechenfehler.

Eine heitere Erzählung aus Monaco. Von Max Wundtke.

(Nachdruck verboten.)

Ich muß dich darauf aufmerksam machen, Bessie, daß du die Entscheidung nicht mehr lange hinauschieben kannst. Die Güte meines Bruders geht zu Ende, und wir sind lange genug hier. Du hast Bewerber genug, daß du endlich deine Wahl treffen könntest.“

Die das sagte, war eine ältliche Dame von stattlicher Höhe und ebenso stattlicher Breite. Das Gesicht war ein echtes, rechtes, überall gefürchtetes Schwiegermuttergesicht, mit schmalen, herrschüchtlig zusammengekniffenen Lippen, kalten, kleinen, überaus hellen Augen und spitzer Raubvogelnahe.

Miß Bessie, eine schlanke, schöne Mädchengestalt, lehnte in ihrem Rockingchair, dem Schaukelstuhl, ohne den eine Amerikanerin nun einmal nicht sein kann, und sah fast gelangweilt vor sich hin.

„Ich bitte dich, Mama,“ entgegnete sie mit einer ungeduldrigen Wendung des Hauptes, das in seiner schönen Ebenmäßigkeit und zugleich inneren Ausdruckslosigkeit unwillkürlich an einen wohlgetanen Puppenkopf erinnerte, „man kann doch nichts überhürzen. Verehrer, mein Gott, ja — die schwärmen in Hülle und Fülle um mich herum, aber Bewerber . . . Es nützt doch nichts, wenn

man nicht Ernst machen will. Und ein armer Schlunder darf es doch auch nicht sein, wie du behauptest."

"Das fehlte nur noch!" sprudelte Mrs. Briggs heraus. „Anjuni hat uns mein Bruder das Geld wahrlich nicht vorgehoffen, um hier ein einigermaßen anständiges Haus zu führen. Das sind Geschäftskosten, mein Kind, die wieder mit Zinsen hereinkommen müssen. Und mit guten Zinsen! Ein Mädchen wie du . . . ich dachte . . . wenn du nicht Ansprüche machen wolltest, — wer sollte es denn dürfen? Ach, und das Leben ist wahrlich schon schwer genug; aber wenn man erst an allen Ecken und Enden soll sparen und knausern müssen, dann dank' ich schön. Dafür sind wir beide nicht geschaffen, ich nicht und du erst recht nicht."

„Niß Bessie Briggs sah seufzend an ihrer süßlichen Morgentoilette herum und spielte dann, den Blick ins Leere gerichtet, gedankenlos mit dem kostbaren Seidenband, das von dem spitzenbelegten Busen herniederfiel."

„Na ja," sagte sie dann endlich und öffnete den Mund, als müsse sie dazwischen einmal gähnen. „Dann ist es also mit dem blonden Norddeutschen, dem Herrn Storm, auch nichts, was?"

„Mit dem armen Teufel? Bist du von Sinnen? An so etwas auch nur zu denken!" — Mama Briggs war ganz rot geworden bei dem Gedanken, Bessie könne am Ende gar das lächerlich armselige Jahreseinkommen von fünftausend Mark — denn mehr besaß Herr Storm auf keinen Fall — heiraten.

„Aber er ist so verliebt in mich!" Und das Puppenköpfcchen warf die Lippen auf wie ein maulendes Kind.

„Damit kann kein Mensch ein großes Haus führen. Lieben — pah — die andern lieben dich auch!"

„Und ich hab' ihn eigentlich auch ganz gern, den Mr. Storm!"

„Bessie, du bist heut' ganz unansehnlich!" rief die Mutter wütend und fügte dann, ein wenig gemühdert,

hinzü: „Sir Hunter, dächt' ich, wär' auch ein sehr repräsentabler Herr und ist überdies ein Mann von mehr als zwanzigttausend Mark Rente. Da dürftest du schon zugreifen."

„Hm," machte die Tochter und wendete mit dem Seidenband durch die Luft, „weißt du das gewiß, Mama?"

„Verlaß dich darauf, Bessie. Ich habe mich wohl erkundigt. Und nun bitte ich dich, sei vernünftig und mach' keine Thorheiten."

„Ohne Sorge, Mama," sagte sie und gähnte wieder recht gelangweilt, indes die Mutter hinaustauschte.

Knarrend ging der Schaukelstuhl auf und nieder, bis er in seiner mechanischen Bewegung durch das Eintreten der erst kürzlich



— Melanie. —

engagierten Jofe Selma unterbrochen wurde. — Selma war ein allerliebster kleiner Kerl, gesund, frisch, munter, mit intelligenten Zügen und treubезigen Braumangen, die frohsinnig-schelmisch in die Welt schauten. Jetzt allerdings schien sie ein wenig außer Fassung zu sein; ihr Gesicht war gerötet und eine ausgeprochene Verlegenheit war in ihren Augen zu lesen. Ihre Stimme schwankte merklich, als sie sagte.

„Herr Richard Storm bittet um die Erlaubnis —“

Bessie fuhr mit merkwürdiger Lebhaftigkeit empor. Es fiel ihr in diesem Augenblick garnicht weiter auf, daß Selma bei der Anmeldung des Besuchers auch den Vornamen hinzugefügt hatte, den er dem Mädchen schwerlich angeben haben konnte.

„Ah, Mr. Storm? Ich lasse bitten.“

Die Jofe ging mit einem eigentümlichen, nicht gerade sehr liebenswürdigen Blicke auf ihre Herrin hinaus. Bald darauf stand der Angemeldete vor Bessie, die mit größter Nonchalance in ihrem Rockingchair lehnte. Das Gespräch der beiden bewegte sich in landläufigen Förmlichkeiten. Er kam, sich danach zu erkundigen, wie ihr der gestrige Ausflug bekommen sei; aber man merkte dem Leuchten seiner warmen Blicke, seiner verheißerten Sprache an, wie schwer es ihm wurde, den glatten, ruhigen Konversationsston festzuhalten.

Miß Bessie selbst schien wie ausgewechselt. Aus dem schlüfrigen, gleichgültigen Munde war ein lebhaftes, kokettierendes Weib geworden, das deutlich genug merken ließ, wie sehr seine Kälte nur geipelt sei, und dessen Blicke ein wahrhaftes Raketenfeuerwerk von zündenden Witzgen veranstalteten. Schließlich erhob sich Storm.

„Darf ich wiederkommen?“ fragte er zum Schluß, indes seine Augen glänzend an ihren Lippen hingen.

„Oh, Herr Storm, Sie wissen ja, wie gern ich Sie bei mir sehe!“ Er stürzte vor ihr auf sein Knie nieder und bedeckte das kleine Händchen, das sie ihm überließ, mit heißen Küffen.

„Oh Bessie,“ klagte er, „Bessie, können Sie mir nicht mehr geben als bloße Freundschaft? Wissen Sie nicht, wie ich Sie geliebt habe von Anfang an, da ich Sie zum erstenmale sah? Wie ich keinen innigeren Wunsch habe, als Sie mein Weib, mein süßes, angebetetes Weib nennen zu dürfen? O Bessie, lassen Sie —“

„Still, still, Herr Storm,“ wehrte sie ab, während durch ihre Blicke ein triumphierendes Leuchten flog, „sprechen Sie nicht weiter! Es kann ja nicht sein! Sie wissen, ich bin mittellos, und Sie besitzen auch nicht genug, einer verwöhnten Frau das Leben angenehm zu machen, und von der Liebe allein, sagt Mama . . .“

„Wissen Sie was?“ fuhr sie plötzlich, sich selbst unterbrechend, fort, „haben Sie schon einmal geipelt?“

Storm war aufgestanden. „Geipelt?“ fragte er befremdet.

„Na ja, in den Spielsälen, meine ich.“ — — „Mein!“

„So sollten Sie es versuchen! Möglicherweise ist Ihnen das Glück hold. Kommen Sie wieder als ein reicher Mann! Niemand soll mir dann willkommener sein.“

Eine Weile starre der junge Mann sie an, als begriffe er nicht ganz. Dann nahm er seinen Hut und sagte mit eigentümlicher Hast:

„Ich werde es thun, und es wird mein Unglück sein, Miß Bessie! Leben Sie wohl!“

„Oder Ihr Glück!“ gab sie verheißungsvoll, mit dem süßesten Lächeln, zurück. „Oder Ihr Glück!“ murmelte Storm. — Bessie war allein.

Am Nachmittage desselben Tages empfing Miß Bessie Briggs den Besuch Sir Hinters. Kaum hatte der hagere, steife Engländer sie verlassen, als Mama Briggs in das Zimmer ihrer Tochter stürzte und sagte: „Du hast ihm doch nicht etwa Avancen gemacht, Kind?“

„Wann, ich sollte wohl meinen! Es ist ja dein Wunsch gewesen. Hat er nicht mehr als zwanzigtausend Mark Rente?“

„Gehabt, gehabt!“ fiel die alte Dame ein. „Hinter spielt, spielt leidenschaftlich. Er hat gestern und vorgestern am Spieltisch kolossale Summen verloren und soll jetzt ein armer Mann sein!“

„Ja, zum Kluck, was hat er dann hier bei mir zu suchen?“ fuhr Bessie plötzlich mit ungewohnter Lebhaftigkeit auf.

„Es ist eine Unverschämtheit!“ bestrafte Frau Briggs.

„Källt er mich am Ende gar für reich?“

„Nicht unmöglich! Du weißt, woran du bist. Nichte dich danach.“

Und Bessie Briggs fing an nachzudenken. Sie sah ein, daß auf Sir Hinter nur noch sehr schlecht zu rechnen war. Vielleicht hatte das Gerücht auch ein wenig übertrieben. Immerhin, wenn er spielte, konnte auch bald einmal das Schlimmste eintreten. Richard Storm . . . oh, der war so gut wie abgethan, der arme Junge! Die Liebe saß ihm doch wirklich tief. Und alle die anderen Verehrer? Es war zum Ärgerlich werden! Schöne Nebenarten, Courtesanen, tausend Galanterien! Aber was nuzte das? Niemand mochte Ernst machen. — — —

Am nächsten Morgen waren die beiden Damen in einer unbeschreiblichen Aufregung. Von einem hochbejahrten französischen Marquis, der mit seinen wackeligen Beinen nur noch mühsam durch die Welt, in der man sich amüsiert, stelzte, und der auf leblich vertrautem Fuße mit Mrs. Briggs stand, hatte man zwei sensationelle Neuigkeiten erfahren. Der Marquis war in allen Assemblies und Gesellschaften, nicht minder aber in den Spielsälen zu finden, ohne selbst eigentlich zu spielen. Hin und wieder einmal ein „Zucken,“ sonst aber . . .

Gestern abend nun, wie er beobachtend durch die Säle schlenderte, sah er Sir Hinter in furchtbarer Erregung nach einem Buffet stürzen, um sich durch einige hastig hintergegoffene Glas Champagner zu beruhigen.

„Nüniert! Nüniert!“ Das war das einzige, was er mit verstörtem Gesicht herausbrachte.

Wie er hinterher erfuhr, verhielt sich's thatsächlich so. Um die Spielverluste der letzten Tage wett zu machen, hatte er ungewöhnlich hoch gesetzt und dabei alles verloren. Die Damen sahen einander betroffen an.

„Na,“ fuhr der Marquis fort, „das ist ja nichts besonderes, das kommt öfter vor. Aber ich sah noch etwas, das schon bedeutend seltener ist. In einem anderen Saal drängte sich die Menge um einen jungen Mann, der vom Spielglück auf geradezu fabelhafte Weise verfolgt wurde. Und dabei war der Mensch so ruhig, so kalt, und blickte so starr darein, als ginge ihn das alles nicht im geringsten an. Er hatte genug zu thun, seine Taschen mit Banknoten und dem roten Mammon zu füllen, der ihm zugeflogen kam. Schließlich erklärte der Croupier, das Spiel unterbrechen zu müssen. Der junge Mann hatte die Bank geprenzt.“ Mrs. und Miß Briggs waren aufgestanden. „Sein Name, Herr Marquis?“ fragte die Mutter.

„Ein Deutscher, meine Gnädige, ein Herr — Sturm oder Storm — ich weiß nicht mehr genau!“

Die beiden Damen hatten Mühe, ihre mächtige Erregung zu verbergen. Erst als der alte Marquis sich verabschiedet hatte, konnten sie ihren Empfindungen freien Lauf lassen. Bessie triumphierte.

„Ah, er wird bald hier sein! Ich hab' es ihm ja gesagt, daß es sein Glück sein würde — und meins,“ fügte sie dann lachend hinzu.

Aber Stunde auf Stunde verann, und kein Herr Storm ließ sich blicken. Eine quälende Unruhe hatte Miß Bessie ergriffen. Endlich, am späten Nachmittag, fuhr ein Wagen vor, dem der blonde Deutsche entsieg. Lange Zeit verging, ehe Selma erschien, ihn anzumelden.

Jetzt war der Augenblick von Bessies Triumph gekommen. Gleichgültig, als wüßte sie garnichts, schaukelte sie im Rockingchair auf und nieder. Da stand er. „Mein gnädiges Fräulein —“

Überrischt schaute Bessie auf. Das klang so kühl, so gemessen, daß es ihr wie ein Frostschauer über den Körper lief.

„Ah, mein lieber Freund, Sie? Bitte, nehmen Sie doch Platz,“ sagte sie, aber das Lächeln wollte ihr nicht auf die Lippen, als sie in sein kaltes, förmliches Antlitz sah.

„Es lohnt nicht erst, Platz zu nehmen, gnädiges Fräulein,“ entgegnete er. „Ich kam, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten —“

„Aber sprechen Sie Herr Storm!“ Sie wissen ja, daß ich alles für Sie —“ Er unterbrach sie mit einer unwilligen Handbewegung.

„Ich bitte, Ihre bisherige Jofe, Fräulein Selma Schmidt, noch diese Stunde aus Ihrem Dienst zu entlassen. Das Mädchen stammt aus einer mir befreundeten, hochachtbaren Familie, es war meine Jugendgepieltin, und wir haben uns immer gern gehabt. Sie hat eine gute Bildung genossen und das Herz auf dem rechten Fleck. Nur äußere Umstände haben sie geüthigt, in Stellung zu gehen . . .“ Bessie war aus ihrem Stuhl aufgesprungen.

„Und dieses Mädchen wollen Sie . . . wollen Sie . . .“

„Heiraten!“ ergänzte Storm mit vollendeter Ruhe.

Die Amerikanerin sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick von oben bis unten an und brach dann in ein schrilles Gelächter aus. Storm zuckte die Achseln.

„Ich legte Ihnen mein Herz zu Füßen, Miß Briggs! Sie spielten damit. Ihr Sinn stand nach Geld. Ich habe aber nicht Lust, mein Bestes verachtet zu sehen. Sie werden Wert von Unwert nie unterscheiden lernen. Ich empfehle mich!“

„Zawohl, gehen Sie,“ schrie sie, „gehen Sie . . . Sie . . . Sie . . .!“ Und nehmen Sie das Mädchen mit. Keinen Augenblick länger soll sie . . .“

Ein hysterisches Aufschluchen ersticke ihre Stimme. Fassungslos sank sie auf einen Divan nieder. Als Mrs. Briggs erwartungsstroh auf dem Schauplatz erschien, hatte Storm längst das Zimmer verlassen. Kurze Zeit darauf vollte der Wagen unten wieder davon. Diesmal aber hatte der Kutscher einen Reiseforb neben sich auf dem Vord, und im Wagen selbst saßen Richard Storm und Selma, dicht an einander geschniegt.

Daß einer ein Schuft sei, glaubt er am End',
Wenn deine Bemühe gelingen,
Doch, daß er sich als Esel bekennet,
Dazu wird nichts ihn bringen.

Süßes Haus.

Muß es doch die Sonne leiden,
Daß sie oft verdunkelt wird;
Et wie soll ich dann vernehmen,
Daß der Teufel mich nicht berührt!

Trost im Scheiden.

Du ziehst dahin: der Trennung Schmerz,
Wie trüg' ihn wohl das arme Herz,
Wenn nicht ein süßer Trost ihm bliebe?
Wo du auch wandelst bin ich dein,
Wo du auch weilst, du bist ja mein,
Ich hab' ja dich und meine Liebe:

Ich hab' ja meine Lieb' und dich!
Wer könnte nur beklagen sich,
Dem solch' ein Trost noch übrig bliebe.
Kann wohl dein Herze was erfreu'n,
Daß ich nicht spräch': Es ist auch mein?
Ich hab' ja dich und meine Liebe!

Die Herrlichkeit der schönen Welt,
Die jetzt dein Auge neu erkelt,
Glaub' nicht, daß dir allein sie bliebe.
Und faßt dich Schmerz, was Gott verhöht'
Ich trag' ihn still und freudig mit,
Ich hab' ja dich und meine Liebe.

Die Liebe, mir ins Herz gebannt,
Trägt mich zu dir durch Meer und Land;
Wer sagt denn, daß ich einsam bliebe?
Ich jauchz' und wein' mit dir zugleich.
Bin auch nicht arm, bin ja so reich;
Ich hab' ja dich und meine Liebe.

Robert Reinick.

S u t t e r s c h.

Kurze Mählzeit — lange Lebenszeit.

Kaltfleisch-Suppe. Hierzu lassen sich vorzüglichste Reste oder Abfall vom Kalbsbraten und die ausgelösten Knochen zc. verwenden. Knochen und Fleisch werden zerleinert und mit gehacktem Suppengrün und einer kleinen Zwiebel in Butter gelb gebraten, dann füllt man einen Eßlöffel voll Mehl hinzu, läßt auch das Mehl Farbe nehmen und gießt nun soviel Wasser dazu, wie man Suppe gebraucht, thut Salz und einige Gewürzröhren hinein und läßt das Ganze langsam kochen, seigt ab wann die Suppe durch, gießt sie mit 1-2 Eidottern ab und richtet sie über geröstete Semmelstücken an, oder giebt Semmelstücken in die Suppe. Die Suppe ist sehr kräftig und nahrhaft.

Gebackener Blumenkohl. Den nicht zu weich gelochten Blumenkohl läßt man gut ablaugen und richtet ihn bergförmig auf einer runden Schüssel an, welche eine stärkere Dornitze ver trägt. In eine passende Kasserolle thut man etwa 1/2 l Blumenkohlwasser, 4 Eigelb, etwas Pfeffer, einen Eßlöffel Butter, 10 g Mehl und einige Tropfen Zitronensaft; das Ganze wird mit der Schneurute auf dem Feuer zu einer dicken Sauce abgerührt, mit welcher man den Blumenkohl übergießt. Dann streut man etwas geriebenen Käse darüber und läßt den Kohl im heißen Ofen hellbraun kochen.

Gebackene Hühnerchen in Sauce. Die Hühner werden, nachdem sie vorgegärtet sind, der Länge nach durchgehauen und gebraten. Dann nimmt man sie aus der Bratpfanne, macht in der zurückgebliebenen Butter Mehl gelb, giebt Fleischbrühe, gebackte Champignons, etwas Muskatblüten und Zitronenscheiben, woraus die Kerne entfernt sind, hinzu und kocht dies zu einer dicken Sauce. Nachdem man dieselbe mit Eidottern abgerührt hat, füllt man etwas erhärtete Fühlung des halben Hühnerchens damit, legt sie neben einander in eine Backschüssel und gießt 1/2 Stunde in den Backofen, worauf sie sofort angerichtet werden.

Heringsfleisch zu Butterbrot. Eine sehr schmackhafte Beigabe zu Butterbrot sind Heringsstreifen,

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

über die man folgende Sauce schüttet. Zwei Overtassen reibt dicke, saure Sahne wird mit zwei Eßlöffel Essig, ebenso viel Öl, zwei Eßlöffel Mostich, etwas Pfeffer und geriebener Zwiebel tüchtig verrührt. Als Beigabe zu Theebröckchen mit Butter bestrichen, und mit gelochten Eiern, sowie mit Petersilie verzieren, geben diese Heringsfilets eine hübsche Abendmahlzeit.

Condens-Sauce. 2 ganze Eier und 4 Eidotter werden mit 25 g gestoßenem Zucker in einer Kasserolle klar gerührt, man fügt dann eine Viertelflasche Weißwein, den Saft einer Citrone und die abgeriebene Schale derselben hinzu, schlägt die Mischung mit einer Kelle oder Schlagrute auf gelindem Feuer zu Schaum; und sobald derselbe bis zum Kochen gebracht ist, wird er schnell vom Feuer genommen.

Arbeitskörbchen.

Wer sich nicht nach der Dede freut,
Dem bleiben die Süße unbedeckt.

Etze in Handangerarbeit für Bettwäsche. (Hierzu Abb.) Die Etze, die in der Vorlage etwa 25 cm hoch und breit ist, ist in der bekannten Handangerarbeit aus ruffindem Leinen mit Leinwand gearbeitet. Besonders zu beachten ist, daß der gerade Fadenlauf des Stoffes an der schrägen Kante des Musters liegt, wodurch ein eigenartiger Effekt erzielt wird. Man kann das Muster, in entsprechender Weise fortgesetzt, auch sehr gut für Decken verwenden.

Probatum est!

Geduld, Vernunft und Scharfsinn
Sind zu vielen Dingen nützlich.

Verwendung alter Fette. Aus Fettresten, Abfällen, Schwarten zc., die sich sehr gut sammeln lassen, indem man sie durch Ubertreten mit etwas Salz vor Fäulnis schützt, kann man die schönsten weisse Parfüls, gleichwie Terpentin- und Salmiatseife bereiten. — 3-4 Pfund Abfälle, ein Pfund Seifenstein und 3 l weiches Wasser (kein Brunnenwasser) läßt man sehr langsam zwei Stunden unter beständigem Umrühren kochen. Hiernach stellt man die Masse 24 Stunden kühl und schneidet dann die Seite heraus. Will man nun Terpentin- und Salmiatseife herstellen, so nehme man auf 3 l Wasser für 10 Pfennig Terpentin oder Salmiatgeist und 1/2 Pfund gewöhnliche Soda. Letztere thut man mit dem Fett zugleich in das Wasser, Terpentin und Salmiat dagegen erst vor dem Kaltstellen der Masse, vermischt alles durch tüchtiges Umrühren und schneidet die Seite ebenfalls nach 24 Stunden in Stücke. Nach 4-6 Wochen kann man die Seife verwenden, je länger sie liegt, um so besser wird sie.

Tintenflecken aus Wollstoffen zu entfernen.

Tintenflecken kann man aus Wollstoffen, Teppichen zc. entfernen, ohne daß ein Schein davon zurückbleibt, besonders wenn die Tinte noch feucht ist. Zuerst fange man vorsichtig mittelst Fließpapier oder Watte alle Tinte, die noch nicht in den Stoff eingebrungen ist, auf, dann träufelt man wenig süße Milch auf den Fleck, läßt dieselbe darauf einen Augenblick stehen und tupft mit Watte ab. Dieses muß

dann 3-4 Mal, mitunter aber auch öfter, doch jedesmal mit frischer Milch und frischer Watte wiederholt werden, und der Flecken wird verschwinden. Schließlich muß man die Stelle noch mit Seifenwasser auswachen und mit einem reinen Tuche trocken reiben. Ist der Tintenleck aber schon älter und eingetrocknet, dann muß man die Milch auf ihn länger stehen lassen, und das Verfahren mehrere Male geduldig wiederholen.

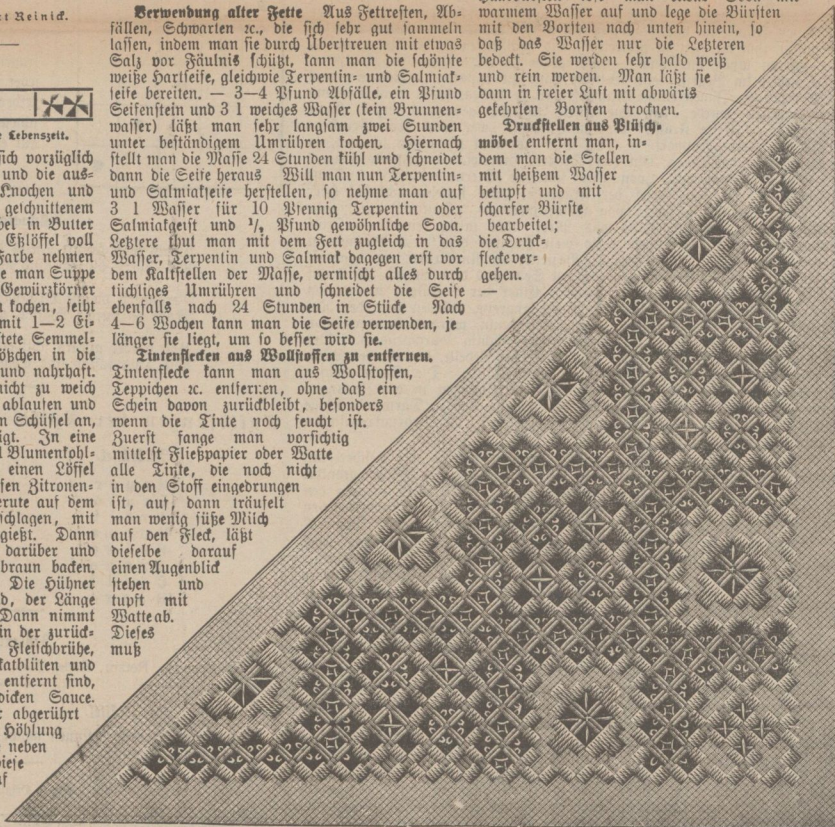
Schonung der Treppenläufer. Um Treppenläufer doppelt lange zu erhalten, und das Gleiten daran gänzlich zu vermeiden, entnehme man beim Verlaufe einen Meter Stoff mehr, als die Höhe der Treppe erfordert. Man lasse den überflüssigen Stoff nach innen um. Wer die Ausgabe für Filzunterlage scheut, bedede vor dem Niederlegen des Läufers den Rand jeder Stufe, soweit die Tritte der Auf- und Abgehenden reichen, mit doppelt zusammengelegtem Zeitungspapier. Wird der Läufer gereinigt, so ändert man dabei jedesmal seine Lage, indem man das überflüssige Stück Stoff länger oder kürzer umbiegt, so daß die betretenen Stellen eine geschützte Lage erhalten, und die bisher geschützten an deren Stelle kommen.

Wein-, Rauch- und Champagnerflecken entfernt man aus heller, auch dunkler und schwarzer Seide sicher durch Eis. Man unterlegt den oder die Flecken mit einem mehrfach zusammengelegten Handtuch, — nachdem man etwaiges Gazefutter zuvor aufgeschritten, oder durch Zerreißen der Nähte es ermöglicht, die Unterlage zwischen Futter und Oberstoff zu bringen — und reibt dann mit einem Stückchen klaren reinen Eises so lange hin und her, bis der Fleck verschwunden ist, was in kurzer Zeit der Fall sein wird.

Haarbürsten zu waschen. Zum Waschen der Haarbürsten läßt man etwas Soda mit warmem Wasser auf und lege die Bürsten mit den Borsten nach unten hinein, so daß das Wasser nur die Ledertrennen bedeckt. Sie werden sehr bald weiß und rein werden. Man läßt sie dann in freier Luft mit abwärts gelegten Borsten trocknen.

Druckstellen aus Büchermöbeln entfernt man,

indem man die Stellen mit heißem Wasser betupft und mit scharfer Bürste bearbeitet; die Druckstellen vergehen.



Etze in Handangerarbeit. (Hierzu Beschreibung.)



Fester Bild.



Wo ist der Kaufhüber?

Büchner und der Kurfürst von Hessen. Aus einem Buch Alexander Büchners „Das tolle Jahr“ wird folgende Episode aus dem Jahr 1848 mitgeteilt: Büchner kam um 1 Uhr in der Nacht mit einem Studierenden der Medizin etwas „angefüllet“ aus dem Wirtshaus. Gegenüber lag die Post, eine Postkutsche wurde dort umgepant und die Studenten erubren, daß der neue Kurfürst von Hessen (Friedrich Wilhelm, der 1866 Depositionierte; sein Vater, Wilhelm II., war am 20. November 1847 gestorben), auf der Heide von Frankreich nach Kassel begriffen, im Wagen lag. Sie hielten es für billig, ihm die Zeit zu vertreiben, und so öffneten sie den Wagenschlag, zwei Herren saßen im Fond. — „Königliche Hoheit,“ sagte der Mediziner, „Sie stehen im Begriff, ein deutsches Land zu regieren; wollen Sie uns daher erlauben, Ihnen einige Examenfragen zu stellen, deren Beantwortung uns beweisen würde, daß Sie jener Aufgabe gemäßen sind? Keine Antwort. — „Erste Frage,“ begann Büchner, „wer lacht über Griechenland?“ — Keine Antwort. — „Da Sie das nicht zu wissen scheinen, so muß ich es Ihnen sagen: Ein ewig heiterer Himmel.“ — „Zweite Frage,“ fiel der Mediziner ein, „von was sind die Sterne nicht?“ — Keine Antwort. — „Ei, ei,“ rief der Fragende, „Sie bestehen schlecht, Herr Kandidat, Sterne sind nicht von Goldpapier.“ — „Dritte Frage,“ fuhr Büchner fort, „warum sollte das Meer nicht salzig sein?“ — Keine Antwort. — „Es schwimmen ja so viele Heringe drin,“ rief Büchner in den Wagen. — Inzwischen stieg der Begleiter des Kurfürsten, ein Generalmajor von Habelschwerdt, auf der andern Seite aus dem Wagen, schritt auf die Studenten zu und zog den Degen. Einer der Postknechte warnte ihn jedoch und sagte, wenn er die Studenten angreife, würden viele den Ruf „Burichen heraus!“ erschallen lassen, und dann würden Hunderte von Studenten kommen und die Herrschaften tüchtig durchprügeln. Der General steckte den Degen wieder ein, und zwei Bedelle, die auf den Lärm herbeieilten, scheuchten die Studenten nach Hause. Die Sache machte herbeistellen und wurde mit Zuthaten und Ubertreibungen in den Zeitungen besprochen. Der Kurfürst erhob am Bundesstage und in Darmstadt Klage wegen Beleidigung, aber eine im Hinblick auf die Februarrevolution erlassene Amnestie schützte die Studenten.

Falsch angefaßt. Richter (zu einem Zollbeamten, welcher mit mehreren Kollegen angefaßt ist, das durchschmuggeln von Waren geduldet zu haben): „Ihr Kollege hat uns eben schon erzählt, daß er von den Kaufleuten Meyer & Co. Geld empfangen hat. Ein gleiches nun nehmen wir von Ihnen an.“ — Angefaßter: „Schön; hier ist ein Thaler!“

Praktisch. A: „Herr Stadtrat, wie machen Sie denn, daß Ihre Anträge in der Versammlung alle angenommen werden?“ — Stadtrat: „O, sehr einfach — ich lasse abstimmen. Wenn ich dann sage: Wer dagegen ist, der erhebe sich,“ so bleiben fast alle sitzen, denn zum Aufstehen sind die Meisten — zu bequem!“

Mangelhaftes Selbstvertrauen. Zeuge (zum Vorstehenden, der ihn verzeihen will): „Herr Präsident, ich bin noch nicht vor dem Weineid gewarnt!“

Bildertegt.

Generalmajor French. (Bild S. 233.) Als einer der schnelligsten Soldaten im südafrikanischen Feldzuge auf englischer Seite hat sich der Reitergeneral French erwiesen. Wenn sich auch seine Gefangenahme durch die Buren als unvorteilhaft herausgestellt hat, so dürfte doch auch bei ihm nach den Erfolgen der Buren in letzter Zeit und den wenig rühmlichen Taten und Erfolgen der großen englischen Armee ein deprimierendes Gefühl Platz gegriffen haben, das den Wunsch nach Ruhe geltend werden läßt.

Wort-Sprunq.

hier	rät	hält	da	len	tes	bit	aus
men	ne	haft	so	seht	sie	hier	al
let	ist	ble	wol	und	ble	eist	wo
ben	sam	rel.			wo	deim	ist
welt	schö	das			ant	stakt	rum
de	be	zu	der	die	ist	hilt	so
ne	te	kraft	ten	ge	seht	wa	das
ist	will	lan	zu	fällt	wol	gelt	doch

Wortspiel.

Aus den Wörtern, deren Bedeutung unter a angegeben ist, lassen sich durch Umstellung der Buchstaben andere Wörter bilden, deren Bedeutung unter b ersichtlich. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter a, wie der unter b bezeichnen zwei fühne, vielgenannte Forscher.

- | | |
|--------------------|-------------------------|
| a | b |
| 1. Bezeichnung | — kirchlicher Ausdruck. |
| 2. Fanggerät | — Befestigungsmittel. |
| 3. Himmelsrichtung | — Naturereignis. |
| 4. Reihe | — Märchengestalt. |
| 5. Haustier | — weiblicher Vorname. |
| 6. Blume | — Abstammung. |

Zahlenquadrat.

●				
	●			
		●		
			●	
				●

In die 25 Felder des nebenstehenden Quadrats sind 25 Zahlen derart einzutragen, daß die Summe jeder wagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden Quersreihen gleich 80 ist, und in der durch schwarze Felder bezeichneten Querreihe auf einander folgende Zahlen stehen.

Anagramm.

Durch mich kannst Vieles du erst recht betrachten, Als Speise bin ich auch nicht zu verachten.

Veränderst du die Ordnung meiner Zeichen, Mußt du durchs Wasser, willst du mich erreichen.

Und wieder anders schildert dir die Sage, Wie Thyrsosstab und Epheustranz ich trage.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Fährträfel.

Hagar
Erato
Irbit
Norma
Reise
Irene
Cili
Heere

Sternräfel.

G
R E H
M I N N A
G E N E R A L
B I R K E
G A U
L

Zahlenräfel.

Spreewald. Perser, Rade, Else, Edda, Wels, Adler, Lepra, Dowa.

Kapleträfel.

Vor Beginnen recht bestimmen macht gewinnen.

Wortspiel.

Bohne, ohne.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gesslich, m. b. V., Hof- und Buchdruckerei, Göppingen, Ansb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Göppingen.



Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis

vierteljährlich 1.05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1.20 Mk., durch die Briefträger drei und 50 Pf. 1.45 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nedra a. N.

Ar 60.

Nedra, Sonnabend, 27. Juli 1901.

14. Jahrgang.

Betrachtungen zur gegenwärtigen Kriegslage in Südafrika.

Von militärischer Seite wird der Schiel. Züge gesehen: Nur sehr schwer ließ sich aus der Lage der amflichen und nichtamflichen, fast meist schon miderprechenden Nachrichten, die von den Vorkämpfern auf dem fribairikanischen Kriegsschauplatz vorliegen, ein Bild zusammenstellen, das einigermaßen auf Genauigkeit Anspruch erheben kann. Wenn auch bereits zu Beginn des iretethativen Krieges über die mangelhafte, von englischer Weisheit durch und durch durchdrungene Stellung zu flagen war, so hat sich dieser Mangel doch seit etwa Vorkriegszeit mehr denn je bemerkbar gemacht und nur in großen Zügen war es möglich, den Verlauf des Feldzuges festzuhalten. Wenn nun in jüngster Zeit verschiedene englische Depeschen bekannt geworden sind, die einen wridlichen Zusammenhang zwischen den Geschehnissen der letzten Tage und Wochen und Plänen, welche im englischen Generalkommando für die nächste Zeit gefaßt sein sollen, erkennen lassen, so müßten diese getrieben zu einer Betrachtung der augenblicklichen Kriegslage herausfordern. Müßten die in der ihnen anfänglich begrenzten Tragweite immer mehr und mehr zum menschenunheimlichen Verfall über die Gränge einzelner britischen Divisionen, die in dem Vorkriegsstand der Begebenheiten die Ginnahme der Stadt Murrumburg durch das Kommando Scheepers, und wenn man diesem boerischen Erfolg auch zunächst keinen größeren, als nur einen momentanen Wert anzurechnen geneigt war, so müßte man doch jetzt zu der Ueberzeugung gelangen, daß er in gewisser Beziehung ausfagegebend gewesen ist. Ausfagegebend inwiefern, auch wenn in Pretoria herren ein Amfliche-Divisionskommando der britischen Divisionen in der vollkommenen Umverteilung seiner jetzigen Verbindung mit der Operations- und das Kommando erkennen läßt. Bedacht war die Verbindung ja schon längst, in vielen Fällen ist sie sogar bereits, wenn auch nur vorübergehend, unterbrochen gewesen: der Groß Scheepers bei Murrumburg scheint aber eine nachdrückliche, mehrwöchige Unterbrechung zur Folge gehabt zu haben, und auf diese ist es jedenfalls zurückzuführen, wenn ein Telegramm meldet, Scheepers beschäfteigt, seine, das soll wohl heißen die in der Truppenabteilung fribairischen Truppen, zwischen Murrumburg, Murrumburg und Durban zu konzentrieren. Beschäftigt er aber fribairische die Zusammenziehung, so darf man mit Recht annehmen, daß nicht nur die aus der Nachfrist ohne weiteres als beschließen zu erkennende Aufgabe von Pretoria, sondern auch die Aufgabe von Johannesburg folgen wird. Man darf eine rechtliche Deutung der britischen Divisionsarmee nach der Kolonie Natal erwarten, die etwa nur den letzten Teil, soweit wie Kapstadt von den augenblicklichen Standorten entfernt ist.

Ohne weiteres muß man annehmen, daß das englische Oberkommando zu einem derartig verhängnisvollen Schritt sich nur durch schwerwiegende Gründe wird bewegen lassen, wenn gleichbedeutend mit ihm ist die vollständige Aufgabe der augenblicklich noch bestehenden Teil britischen Gebietes und das Eingekleidnis vollkommener Ohnmacht. Unwillkürlich fragt man sich, ob das Oberkommando im Interesse des Ansehens der englischen Waffen — soweit von einem solchen überhaupt noch gesprochen werden kann — nicht besser gethan haben würde, durch eine energiegeladene Operation entlang der Bahn von Pretoria aus eine Widerbesetzung der Verbindung wieder anzustreben. Gewiß würde diese auch als eine augenblickliche Preisgabe 'genommener Landes- teile angesehen werden sein, aber diese wäre erlosch, indem man dem augenblicklich sich am ungesunden Verfall nachdenklicher Gegner an der Grenze hat, und hätte nicht so wie ein unüberwindlicher Rückzug ausgefallen, als welcher eine energielose Konzentrierung bei Murrumburg und Durban betrachtet werden muß. Es ist überhaupt nicht recht einzuwenden, was man mit einer solchen begreift. Müßte man nach Entziffern der geordneten Reihenfolgen von Sieg, was wider vorzuziehen, will man es die Operationen nicht mit Natal verbinden? Oder will man von hier aus die aus der Kolonie stammenden Truppen in das Gebiet der Kolonie zurückzuführen — welche Mühsal eine Unterbrechung aufzulösen — etwa um in Verbindung mit der nachbereiteten Kapstadt Bürgerwehr die einbringenden Boeren zu vertreiben? Dieses erscheint nicht recht einsehbar, wenn man man zu solchen Zügen bereits zurückkehren müßte, dann wäre es wünschenswert.



welche zu sein. Im Vord der Oberkommando findet dann ein Abschiedsessen statt.

Den Mandanten der Provinz nach einer Weisheit Meldung aus Christiana der König von Schweden als Vorkämpfer des fribairischen Kommandos.

* Als nächst wurde gemeldet, die Reichsregierung habe eine Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung für selbständige Handwerker in Aussicht genommen und zwar, um die selbständigen Handwerker für die ihnen durch die Arbeiter-Versicherungs-Gesetzgebung auferlegten Kosten zu entschädigen. Nach Erörterungen, welche eine westfälische Handelskammer an nachstehender Stelle eingezogen ist, doch bei den in Betracht kommenden Behörden von einem derartigen Plane nichts bekannt.

* Dem deutschen Expeditionskorps hat, wie der Kreuzzeitung aus Peking geschrieben wird, in China, die Verhältnisse, wie ein anfänglicher Feind. Noch nie für Soldaten im Vorkriegsstand so gut gelegen worden, wie in China, die Verhältnisse, wie immer anfänglich gewesen. Ein Feind ist gemacht worden mit dem Wissen auf vieler Kolonnenformationen. Die besten Geschäfte hat der Leutnant gemacht und besonders der der Kavallerie in schwebigen Unternehmungen und selbständigen Aufträgen hervortreten. Am einseitigen in Fribairigkeit kam die Kavallerie; nur wenige Kavallerien haben recht schwierige Märsche im Gelde machen müssen. Die Gebirgsbatterien haben sich trefflich betätigt und sind viel zum Feuern gekommen.

* Die Stichwahl in Menei-Verde-Strug ist bereits am 27. Juli angelegt. Nach dem amtlichen Wahlergebnis erzielten bei der Reichstagswahl am Freitag Mathias (Wähler) 7018, Braun (Sozialist) 494 und Schatz (Freiwirtschaftliche Volkspartei) 2925 Stimmen.

Österreich-Ungarn.
* Die Fürstin Dohnberg, die Gemahlin des Erzherzogs Franz Josephs Franz Ferdinand, ist am Mittwoch vormittag um Schloß Konopischt von einer Tochter entbunden worden.

Frankreich.
* Die französischen Generalrats wahlen sind, wie sich jetzt herausstellt, so wichtig, daß alle Parteien den Versuch machen, sich in Vorkamp zu nehmen. Anders erdicht in ihnen, wie gemeldet wird, einen mächtigen Fortschritt des sozialistischen Gedankens, welche rühmt sich in der Revolutions, daß seine Partei das Feld behauptet habe, und soviel über die Revolution, welche alle Revolutionen hervorbringt, unter die Republik an der Spitze, während sie im Parlament vorzöge, die Republik gegen die Republik verweigern zu müssen. Radical verweigert, mit dem Ergebnis hoch zuziehen zu

zur der Speisefische Peti Cor' (Abre Barole, Patrie und Antropi- rein, daß der Tag hauptsächlich fribairischen gung genen für war nicht viele Eise gewonnen hätten, aber allenthalben genehm.

England.
* Verhandlungen zur Herbeiführung Lebens in Eborika sollen, wie es am Mittwoch als Gerücht von London stammte. Hier scheint es wieder einmal der Vater des Scheitens.

Schenkung der englischen Nation Lord Roberts soll demnach in Gegenstand der Vererbung sein. Diese soll die Summe von 100 000 Pfund (1.200) betragen und eine Bekohnung markthalls für seine fribairischen darstellen. Lord Roberts erhielt bei dem Feldzug in Afghanistan 12 500 den Pension von 100 Pfund. Die Liberalen wird für die Schenkung



Die Frau des Präsidenten Krüger.

nehmen. Nach der Besetzung des Kapiten hat Lord Krüger eine Dotation von 30 000 Pfund erhalten. (In Afrika hat Roberts einige Städte besetzt, die von den Boeren nicht verteidigt wurden; in übrigen hat er nur seine Schuldigkeit getan und war nicht ganz so ungeschickt wie Buller.)

Holland.
* Der Gesandte Transvaals Dr. Leysch und der Legationssekretär Konfiker von der Boeren sind zum Präsidenten Krüger nach Johannesburg abgereist. (Zi wohl ein Beilebsbesuch ohne politische Bedeutung.)

* Das Telegramm, durch welches Präsident Krüger den Tod seiner Gattin erriert, enthält auch eine Mitteilung über die letzten Worte, welche lautet: 'Sag einem Vater, daß er kein Verdragen einzugehen und allein mit aller Festigkeit auf Gott setzen solle.'

Dänemark.
* Das neue dänische Kabinett ist am Dienstag durch Prof. Deuncker durchgängig als Angehörigen der Linken gebildet und vom König in folgender Zusammen- setzung ernannt worden: Ministerpräsident und Minister des Äußeren Deuncker; Justiz der Anwalt beim höchsten Gericht Albert; Kultus Staatssekretär J. C. Christen; Finanzen Großhändler G. Sage; Ackerbau Landwirtschaftsminister Rebeck; Marine Kontrabandant Thomsen; Krieg Oberst W. O. Wahlen; Innere Redakteur Enevold Christen.

Rußland.
* Der Jar mit mehreren Großfürsten erwirbt auf dem deutschen Schiff 'Charlotte' den Besuch, den ihm Prinz Adalbert, Kaiser Wilhelms dritter Sohn, in Petersburg abgelehnt hatte. Der Prinz hielt den russischen St. Andreassorden.

Wallisstaaten.
* Prinz Ferdinand von Bulgarien ist am Montag von seiner Bekohnung Eborika nach Deutschland abgereist. Am Dienstag ist der Fürst in Begleitung seiner Partner, der Prinzessin Konstantine, zum Besuch des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein in Brimmenau einetroffen.

Afrika.
* Die Boeren haben Aberdeen in der Kapkolonie erfolgreich angegriffen. Der Angriff begann morgens 7 Uhr. Der Feind hand in vorzüglicher Ordnung, aber kein Feuer auf die Stadt ließ wirkungslos. Die englische Besatzung machte, unterstützt von der Stadtwehr, einen Versuch und trieb die Boeren unter heftigem Feuer zurück. Am folgenden Tage wurde der Angriff erneuert; die Boeren benutzten die englische Besatzung den ganzen Tag, bis die australische Artillerie sie mit einem Feuersturm zerstreute und zum Rückzug in die Berge zwang. Die Stadt und Steilung, wie Daily News' meldet, die Bahn bei Hebron Moab auf dem Marsche nach Westen verlor und sind nun zwischen Waal und Mhoshet mit einem Kommando. Die Boer lagert ebenfalls zusammen mit der ganzen Mannschaft, seine Leute tranken sich nachts, um sich am nächsten Tage wieder zu treffen. Eine allgemeine Bewegung der Boeren gegen Siden ist bemerkbar. Ihre Wadmantel verteilt meistens die Verloren, aber ihre Zahl ist gering im Verhältnis zu den in den Zuständigkeitslagern befindlichen. — Ferner wird berichtet, Delarey habe das Kommando bei Murrumburg darüber aufgegeben, es sei seine Hoffnung mehr auf eine europäische Intervention, die Boeren müßten den Krieg allein zu Ende führen. (Menschen!) Darüber sind sich die Boeren wohl von je her klar gewesen!

Athen.
* Der Plan der chinesischen Entschädigungszahlung ist, wie der amerikanischen Vertreter nach Washington gemeldet hat, unumkehrbar entschieden angenommen. Die Fiktion der Wange, welche zur Ausgabe gelangt, werde im Jahre 1902 beginnen und der Plan nehme die völlige Abzahlung von Kapital und Zins bis zum Jahre 1940 in Aussicht. Man erwartet, daß China 23 Mill. jährlich anbringen werde. Diese Summe sollte dazu dienen, die Zinsen zu bezahlen und die Tilgung des Kapitals bis zur letzten Befristung zu bewahren.

Zum Tode der Gattin des Präsidenten Krüger

Schreibt die Dsch. Zg.: Es liegt ja abseits von dem weitgeschichtlichen Ningen des heldenhaftigen Heinen Bauerndorfes mit dem größten Reich des Gebirgs, das hiezu einhergehende 'Eure Samos'. Sie war im Gegensatz zu der Gemahlin Souders eine politische Frau; die hätte auch wohl vom Pauls Cromwellen-Unter wenig angefaßt. Ihr war es genug, dem unermüdbaren Hieren ihres Volkes eine treue und liebevolle Gattin und Mütterin zu sein und im übrigen die repräsentativsten Pflichten zu erfüllen, die ihre Stellung als Gattin im Präsidentenamt zu Pretoria ihr auferlegten. Wie sie diese erfüllt hat, wenn auf der Veranba ihres Hauses die so bekannt gewordenen rührende Auffassungen freute, wie ihre angebotene Würde eines Schirmherren vornehmlich um den patriotischen einseitigen Austausch des Präsidenten wohl, davon zeugt die hohe Achtung, die jeder Besucher der Gattin dringend entgegenbrachte, davon zeugen die Liebe und Verehrung des ganzen Boerendolfes. Dabei aber war sie eine sehr lebendigen, sehr menschlichen Frauennaturen, von denen die Geschichte unseres Volkes so reiches Zeugnis ablegt: Der Geist der Frauen der Ginnern und Pretorien, welche den Untergang ihrer Männer nicht überleben, der überlebenden Mütter von Eborika' und der von dem Kommander. Eberz uns noch gebracht niederbeifenden, 'dem Bürgermeistern', der Geist der alten Däuzig Witte, der das Herz brach um die Leiden und die Schwach ihres Landes, dieser Geist, der den gemantlichten Frauen viel schwerer Mühsal eine so hohe Stellung verschaffte, der nur durch die über diesen hohen Ehrenstand, die unheimlich war die der ehernen Derschrift ihres Gatten. So wird die Welt, die das tapfere Herz der Boerenfrauen ebenso bewundern wie den ungeschunden Selbennut ihrer Männer, einen tiefen Sturz in Liebe und Verehrung niederlegen auf die Gattin der Gemahlin Dora Krüger. Was für einer Augen aufere Blide hinterher noch ein Schloß an Dillenburg, zu dem großen Präsidenten selber, dem ein unerwartlich hartes Schicksal nun auch noch das Verheirathen Geben gebracht hat. Es ist jetzt ganz einfach geworden um den alten Selben; die Signe unter der alten Generalin des Boerendolfes, die Murrumburg von den britischen Soldaten und Entziffern, die der Welt, die den